VREDESSTAD IEPER

D

BILDUNGS-PAKET

IN FLANDERS FIELDS MUSEUM

Inhaltsverzeichnis

Dieses Bildungspaket wurde für Lehrkräfte der **Sekundarstufe II** erstellt.
Es dient in erster Linie zur Vorbereitung eines Besuches des In Flanders Fields Museums und der Region Westhoek, enthält aber ebenso einige Arbeitsblätter.

Dieses Paket enthält folgende Teile:

- Inhaltsverzeichnis **2**

- Erklärung zum In Flanders Fields Museum **3**

Herangehensweise

Museumsparcours
1 Chronologischer Parcours 8
2 Thematischer Parcours 17
3 Personenparcours 20
4 Reflexiver Parcours 22

- Zeitleiste **25**

Historische Übersicht 25

Terminologie 50

Karte der westlichen Front 52

Bei Anmerkungen und Fragen können Sie sich jederzeit an folgende Adresse wenden:

Kenniscentrum In Flanders Fields Museum
Ann-Sophie Coene, Wouter Sinaeve und Sien Demasure
Sint-Maartensplein 3
8900 Ypern
Telefon: 00 32 – 57 – 239 450
Fax: 00 32 – 57 – 239 459
kenniscentrum@ieper.be

Erläuterung
Herangehensweise

IN FLANDERS FIELDS MUSEUM

Ein neues In Flanders Fields Museum in Ypern.

Warum ein Museum über den Ersten Weltkrieg?

Wenn in einem Land ein Krieg gewütet hat, geht dieser nicht einfach so wieder vorbei, auch dann nicht, wenn dieser Krieg bereits ein ganzes Jahrhundert hinter uns liegt. Für jeden der mehr als 600.000 Gefallenen in unserem Land, für jedes der gut 425.000 Gräber und Namen und Monumente und für hunderte weiterer Spuren und Relikte in der Frontregion, für jeden der Millionen Betroffenen (physisch oder psychisch Verletzte, Flüchtlinge und Deportierte) gibt es irgendwo auf der Welt eine dazugehörige Geschichte mit Trauer, Schmerz und durch das Schicksal auferlegten Lebensprüfungen.

Die Friedensstadt Ypern und das In Flanders Fields Museum bewahren die Verbindung mit dieser Kriegsvergangenheit. Dies ist wichtig für alle, die heutzutage über Krieg und Frieden in der Welt sprechen wollen. Als Stadt, als Region wissen wir seit langem, was Krieg bedeutet. „Wissen" ist nicht das passende Wort. Fühlen? Spüren, umgeben sein durch eine Anwesenheit. Und eine Abwesenheit? Es ist ein Teil geworden, derer die hier wohnen, derer die hier sind. Damit solch eine *Eigenschaft* nicht in Vergessenheit gerät, auch nicht für diejenigen die zu Besuch kommen, und da mehr als nur diejenigen, die hier wohnen auf der Suche danach sind, müssen wir dieses *Wissen* für jede Generation erneut erzählen, erneut mit Bildern und Inhalten ausstellen.

Aus diesem Grund gibt es bereits seit 14 Jahren das In Flanders Fields Museum.

Das In Flanders Fields Museum 2

Das Museum befindet sich in den wiederaufgebauten Lakenhallen von Ypern, einem wichtigen Symbol des Kriegsleids und der anschließenden Wiederauferstehung. Das Gebäude zeigt nun auch innen zum ersten Mal seine Geschichte, seine Pracht und seine Zerstörung und Wiederauferstehung. Das Gebäude ist unser erster Zeuge. Die erste dauerhafte Ausstellung war bereits seit langer Zeit chronisch zu klein, und in Kürze, anlässlich des Jahrhundertjubiläums zwischen 2014 und 2018, erwartet man noch deutlich mehr Besucher. Nach vierzehn Jahren zeigt sich außerdem eine völlig neue Besuchergeneration. Von ihnen hat fast keiner mehr eine direkte Verbindung mit der Generation, die diesen Krieg noch miterlebt hat. Dieses neue Publikum zeugt davon, dass der Erste Weltkrieg Geschichte ist. Die vollständig erneuerte, dauerhafte Ausstellung soll auch diese Geschichte vermitteln. Die Ausstellung zeigt demzufolge die Historie des Ersten Weltkriegs in der westflämischen Frontregion. Sie erzählt über den Einmarsch in Belgien und die ersten Monate der Invasion, über die darauffolgenden vier Jahre Grabenkrieg in der Westhoek – vom Strand in Nieuwpoort bis zur Leie in Armentières. Über das Ende des Ersten Weltkriegs und das daran fortwährende Gedenken hinaus, verfolgt das Museum einen Krieg, der nicht endet, seit mehr als einem Jahrhundert.

Der Fokus der Szenografie lag bereits vor vierzehn Jahren auf den Erlebnissen der Menschen im Krieg, auf deren persönlichen Berichten über die Kriegserlebnisse. Auf diese Weise wird ein größtmögliches Publikum mit diesem Thema in Kontakt gebracht. Krieg erfordert eine derartige Öffentlichkeit, sowohl in den Tatsachen als auch im Nachdenken über die Erinnerung. Da es die letzten Zeitzeugen nicht mehr gibt, präsentiert das Museum die Landschaft des Kriegs als den letzten großen Zeugen. Die heutige Landschaft ist sicherlich eine der letzten greifbaren Zeugen der Kriegsgeschichte. Greifbarkeit, die Begegnung möglich macht. Aus diesem Grund wird während des Museumsparcours auch ein Besuch des Glockenturms ermöglicht. Der Besucher erhält dort oben eine Aussicht über die Stadt und die umliegenden Schlachtfelder. Unten, im Museum, wird vorab auf fesselnden Palimpsesten aus gegenwärtigen und historischen Bildern (aus der Luft, vertikal, schräg, vom Boden aus, als Panoramaaufnahme oder eingezoomt) die heutige Landschaft mit den dramatischen Inhalten von damals versehen. Das Museum ist, so kann man sagen, nur eine Einleitung auf die Konfrontation mit der Geschichte dort draußen.

Doch - wir sind der Meinung, es ist eine ausgereifte Einleitung. Es gibt noch viel mehr Zeugen, als nur die mehrschichtige Landschaft. Hunderte authentische Objekte erinnern an die Welt des Krieges. Es sind Gegenstände des Totschlags und des Schutzes, der Dummheit und der Vernunft, der Propaganda und der Selbsterhaltung, in einem nahezu neuen Erscheinungsbild bzw. so wie die Erde sie heute noch preisgibt, der Vergesslichkeit eines Jahrhunderts entronnen. Und über all den Worten und den Erzählungen, stehen die Gesichter der Menschen, die dies alles selbst erfahren haben. Auch sie sind – noch mehr als in der ersten Version – allgegenwärtig, die Weggefährten auf dem Streifzug durch den Krieg und die Kriegszone. Auch sie werden in einer erneuerten, erfahrungsorientierten Gestaltung präsentiert. Lebensechte Personen stehen neben interaktiven Arrangements, die den heutigen Besucher mit seinesgleichen im hundert Jahre zurückliegenden Krieg konfrontieren.

Das Museum zeigt viele verschiedene Blickwinkel. Das allgemeine und militärisch-historische Wissen ist wichtig, jedoch ebenso der Bezug zur Gegenwart, unser Umgang, als Mensch und als Gesellschaft, mit unserer Vergangenheit und der aller beteiligten Länder. Am Krieg in Flandern waren Menschen von fünf Kontinenten und aus mehr als 120 verschiedenen Ländern und Kulturen beteiligt. Unser Publikum ist aus diesem Grunde recht unterschiedlich und sehr international. Am Ende weitet sich das Thema von diesem Krieg in dieser Region deshalb auch auf alle seitdem stattgefundenen Kriege weltweit aus. Die Friedensstadt Ypern scheint nur eine von mehr als 5.000 Städten auf der Welt zu sein, die sich gegen den Krieg vereinigen, jetzt und für alle Zeit.

IFFM 2: Ausstellungen, Wissenszentrum, Bildungsauftrag, kulturelles und künstlerisches Programm

Das In Flanders Fields Museum beinhaltet noch viel mehr als nur eine feste Ausstellung und eine Reihe von temporären Ausstellungen. Für Schülerinnen und Schüler aus dem In- und Ausland gibt es, neben einem zusätzlichen kulturellen und künstlerischen Programm, einen aktuellen Bildungsauftrag. Wir bieten zeitgenössischen Künstlern, bildenden Künstlern, aber auch Musikern und Schriftstellern kontinuierlich eine Plattform.

Im Wissenszentrum des Museums, das sich unmittelbar an den Museumsparcours anschließt, kann sich jeder Besucher noch mehr in diese dramatische Periode der Weltgeschichte vertiefen. Man kann dort individuell auf die Suche nach der großen, weltweiten Hintergrundgeschichte, aber auch nach der sehr persönlichen und lokalen Geschichte gehen. Was ist unsere Verbindung mit der Geschichte?

Da sich das Wesen des Krieges im Laufe der Zeit nicht verändert, betrachtet das Museum das Thematisieren dieser Kriegsgeschichte als eine universelle und zeitgemäße Friedensbotschaft, als einen wichtigen gesellschaftlichen Auftrag. Das Museum arbeitet eng mit den Partnern, die diese Mission teilen, zusammen und ist in das Konzept der Friedensstadt Ypern eingebunden.

1914-1918
ein Krieg ...

IN FLANDERS FIELDS MUSEUM

... mindestens 600.000 Todesopfer des Ersten Weltkriegs in Belgien...

... hiervon fielen mindestens 500.000 in der Westhoek...

... davon sind heute noch mindestens 300.000 dort begraben...

... und wurden mindestens 200.000 vermisst...

... weiterhin gab es mehr als anderthalb Millionen Verletzte...

... und flüchteten in Belgien mehr als anderthalb Millionen Menschen vor dem Krieg...

... Millionen Menschen mit mehr als 120 Nationalitäten und Kulturen kämpften bereits hier...

... mehr als 130 große Kriege haben, nach dem Ende des Krieges der das Ende aller Kriege bedeuten sollte, unsere Geschichte bestimmt...

Was gäbe uns also das Recht, über diesen Krieg schweigen zu dürfen?

Erläuterung
Museumparcours

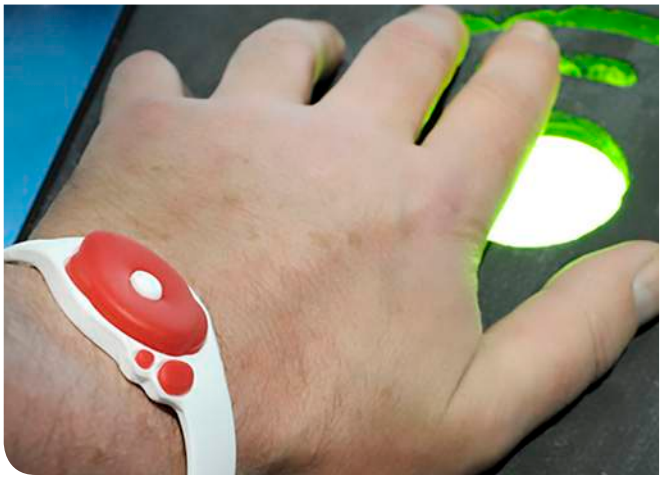
IN FLANDERS FIELDS MUSEUM

Poppy-Armband

Mit diesem Armband erhält jeder Besucher zunächst einmal Zugang zum In Flanders Fields Museum. Auf dem Armband wird ebenfalls vorab die Sprache gespeichert, mit welcher der Besucher im Museum angesprochen werden möchte.

In den Armeen des Ersten Weltkrieges erhielt jeder eine neue, zusätzliche Identität: Eine Nummer, die man jederzeit bei sich trug. Es gab verschiedene Identitätsmarken, offizielle, im Auftrag angefertigte oder selbstgemachte. Das Nichttragen seiner Identitätsmarke war für einen lebenden Soldaten strafbar, und wenn er im Krieg fiel, wusste niemand, wer er eigentlich war. Er gehörte dann zu den zehntausenden Vermissten, die kein bekanntes Grab haben.

Das Poppy-Armband verleiht Ihnen für die Dauer Ihres Museumsbesuches eine ähnliche, zusätzliche Identität. Mit dem Armband werden jedem Besucher vier Begegnungen mit damaligen Augenzeugen (siehe Personenparcours) angeboten. Sie konfrontieren uns mit unseresgleichen im hundert Jahre zurückliegenden Krieg.





Log in *(Nr.1)*

Individuelle Besucher können beim Betreten des Museums ihr Poppy-Armband das erste Mal scannen und Vornamen, Nachnamen, Alter, Herkunftsland und –region eingeben. Anhand dieser Angaben können wir die vier Begegnungen (siehe Personenparcours) im Museum auf den einzelnen Besucher abstimmen.

Gruppen brauchen sich nicht individuell einzuloggen. Um lange Warteschlangen zu vermeiden, werden die Poppy-Armbänder schon vor dem Museumbesuch programmiert, dem Alter und der Nationalität der Schüler gemäß. Schulgruppen, die ihren Besuch personalisieren möchten, können fragen, eine Geschichte einer spezifischen Person programmieren zu lassen.

Das In Flanders Fields Museum besteht aus vier Parcoursen:

Ein chronologischer Parcours
Ein thematischer Parcours
Ein Personenparcours
Ein reflexiver Parcours

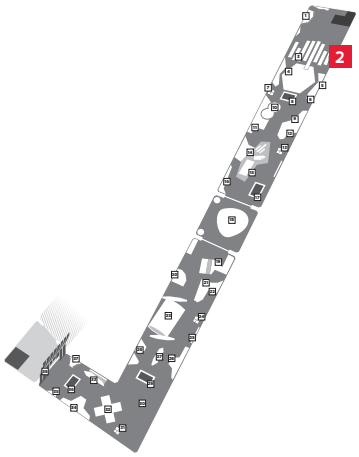
Auf den folgenden Seiten nehmen wir diese ausführlich unter die Lupe.

1 Log in
2 Belle Epoque?
3 Gegenstimme I
4 Invasion
5 Propaganda
6 Die Flucht
7 Die I. Begegnung
8 Die ersten Toten
9 Die Feinde
10 Die Yserschlacht und die Erste Flandern-schlacht
11 Ypern in Trümmern
12 Der Weinachtsfrieden
13 Die 2. Begegnung
14 Die Zweite Flandernschlacht
15 Medizinische Versorgung
16 Kriegsgefangene
17 Der Tod
18 Der Ypernbogen
19 Der Grabenkrieg
20 Der Krieg im Untergrund
21 Observation
22 Hinter der Front
23 Die dritte Flandernschlacht
24 Die 3. Begegnung
25 Die 2. Gegenstimme
26 Die Welt im Krieg
27 Offensive 1918
28 Die Kampfmaschinen
29 Zerstört
30 Artist in residence
31 Die 4. Begegnung
32 In Flanders Earth
33 Der Wiederaufbau
34 Das Gedenken
35 Die 3. Gegenstimme
36 Die Letzte Zeugen
37 Log out
38 Ypern, Friedensstadt



1 Chronologischer Parcours

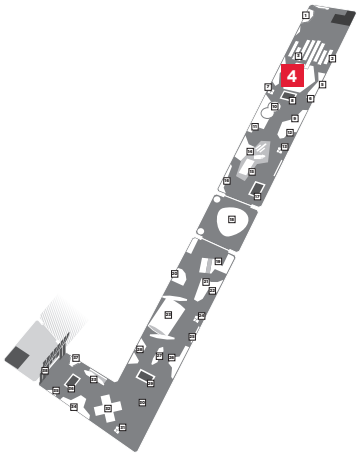
In verschiedenen Abschnitten wird die militärisch-historische Geschichte des Ersten Weltkriegs ab dem Vorabend des Konflikts dargestellt. Jeder Abschnitt wird durch ein viersprachiges Textpaneel eingeleitet. Darauf enthalten ist eine Skizze, wo man sich befindet und der Zusammenhang wird verdeutlicht.



Belle Epoque? – 1900-1914 *(Nr. 2)*

In den Jahren vor dem Ersten Weltkrieg wurde die industrialisierte Welt stets wohlhabender. Es herrschte ein beinahe euphorisches Gefühl einer Belle Epoque („schönen Epoche“). Am Anfang der Ausstellung spiegelt eine riesige Videoprojektion dieses Gefühl wider. Auf der Rückseite der projektierten Wand jedoch folgt die Kehrseite der Geschichte – die zerschlagene Belle Epoque. Alles stand im Zeichen des Vaterlands, bis hin zum Spiel und der Erziehung der Kinder. Um ihre eigene Position in der Welt festigen zu können, gingen die großen Mächte militärische Bündnisse ein. Allerlei symbolische Kleinigkeiten und andere Memorabilien mussten die Bündnisse unterstreichen. Wer Macht wollte, musste diese deutlich demonstrieren können, aus diesem Grunde bauten die Großmächte ihre Armeen aus. Alle Kolonialmächte mussten fortwährend Truppen zum Erhalten und Bewahren der Gebiete in Übersee einsetzen. Sowohl in Asien, als auch in Afrika wurden viele Jahre lang blutige Kämpfe geführt. Um 1914 waren die Armeen der europäischen Mächte sehr prunk- und farbenfroh. Durch den wachsenden Wohlstand wurden die niedrigeren Klassen der Gesellschaft auch wohlhabender. Dennoch blieb eine tiefe Kluft zwischen dem Arbeiterproletariat und der Mittelklasse bestehen. Der gewöhnliche Soldat trat meist aus ökonomischen Gründen in den militärischen Dienst ein. Er war das „Kanonenfutter“. Sobald es jedoch Krieg gab, wurde der Soldat plötzlich zum Held des Vaterlands.

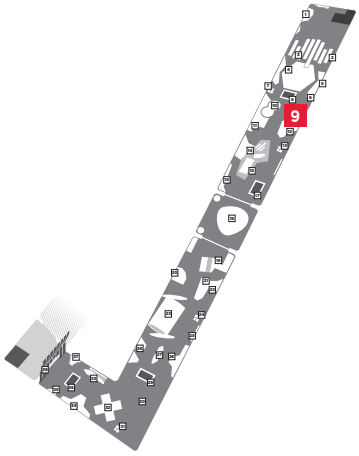




Der Einfall – 4. August 1914 *(Nr. 4)*

Während der Kriegserklärungen Anfang August 1914 bewahrten sich die Belgier ihre Neutralität. Daraufhin fielen drei deutsche Armeen am 4. August in das Land ein. Auf dem Boden zeigt eine große Karte den Einfall von Lüttich bis zur Marne und Flandern. Ebenso wie die deutschen Truppen, können Sie Belgien betreten. Auf der Karte sind die Orte markiert, wo während der ersten Wochen des Krieges heftige Kämpfe geführt wurden oder Terror stattfand. Bei einigen Orten (z.B. Dinant, Löwen, Antwerpen…) stehen Bildschirme, die Bilder und Zeitungsausschnitte der Geschehnisse zeigen. Auch wenn die belgische Armee kein Maßstab für die deutschen Truppen war, wurde sich dennoch stark verteidigt und ab und zu sogar ein Erfolg verbucht (siehe Halen).

Die Festungsreihen rund um Lüttich und Antwerpen waren modern, hielten jedoch dem stärksten Artilleriefeuer nicht stand. Die Deutschen hinterließen eine Spur der Verwüstung in unserem Land. Jede Verzögerung des deutschen Aufmarschs führte zu brutalen Übergriffen auf die Zivilbevölkerung.
Im Museum wird dieser Ausbruch von extremer Gewalt gegen unbewaffnete Bürger aus dem Jahre 1914 durch eine Ulan-Lanze symbolisiert. Neben der Lanze gibt es eine Liste belgischer Orte, in denen während der ersten Kriegsmonate durch Terror jeweils mehr als 10 zivile Tote zu beklagen waren und/oder mehr als 100 Häuser in Brand gesetzt wurden.



Die Feinde – 10/1914 -10/1918 (Der Große Krieg in der Westhoek) *(Nr. 9)*

Nach dem Fall von Antwerpen (7.-10. Oktober 1914) kam der Krieg in die Westhoek. Sowohl die belgische Armee, wie auch die zur Hilfe geeilten britischen und französischen Truppen konnten in den äußersten Westen von Belgien entkommen. Der Invasionskrieg setzte sich hier letztendlich fest. Die letzte Lücke in der zusammenhängenden Frontlinie von der schweizerischen Grenze bis zur Nordsee wurde geschlossen. Die Positionen änderten sich nicht mehr grundlegend bis zur Befreiungsoffensive, die am 28. September 1918 begann.

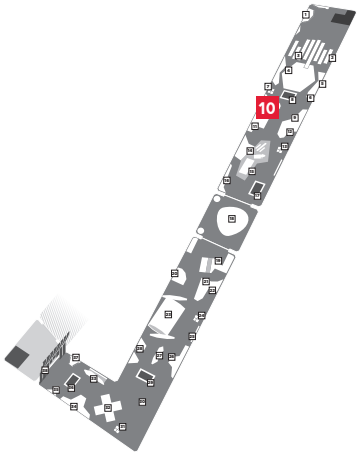


13. Oktober 1914.
Morgens gegen halb acht kamen hier 12 deutsche Soldaten an, die stehenblieben und dann weiterzogen. Eine halbe Stunde später kamen hier 3 Autos mit Maschinengewehren an. „Schon wieder Deutsche" sagten die Leute. Aber es waren Belgier und Engländer. Alle staunten! (...) Nachmittags sind am Hallebast 150 auch noch französische Soldaten vorbeimarschiert, also gab es an dem Tag in Dickebusch Soldaten von 4 verschiedenen Nationalitäten zu sehen.

Achiel Van Walleghem, Dikkebus

Wie Geister hängen sie in einer Vitrine. Eine farbenfrohe, bunte Mischung aus Uniformen, ganz und gar nicht für eine Pattsituation geschaffen, die 4 Jahre andauern sollte.





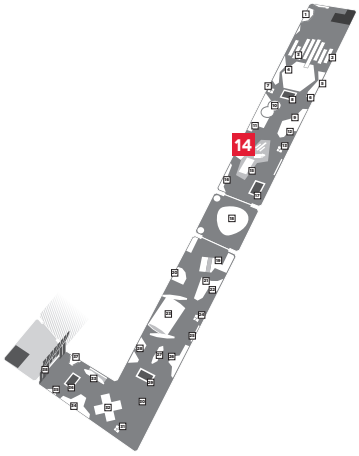
Schlacht an der Yser – Erste Schlacht bei Ypern *(Nr. 10)*

Ab dem 14. Oktober stellte sich die belgische Armee an der Yser auf, um das 4. Deutsche Regiment abzufangen. Die Verteidigung war, trotz französischer Hilfe, sehr mühsam. Ab dem 25. Oktober zogen die Verteidiger sich hinter den Bahndamm von Diksmuide-Nieuwpoort zurück.
Von Nieuwpoort aus wurden die Polder links der Yser erfolgreich geflutet (27.-29. Oktober). Bei Ramskapelle wurde der letzte Durchbruchsversuch der Deutschen niedergeschlagen.
Diksmuide wurde noch bis zum 10. November verteidigt. Zwei große Wasserflächen trennten danach die Truppen. Im Süden war Anfang Oktober bereits viel französische und britische Kavallerie anwesend. Zweieinhalb Monate lang führten sie mit den deutschen Truppen einen blutigen Kampf. Nahe dem Ort Langemark wurden am 22. Oktober und in den darauffolgenden Tagen 3000 junge deutsche Rekruten in den Tod gejagt, und dieser *Kindermord bei Ypern* wurde daraufhin ein deutscher Mythos für die Opferbereitschaft. Am 22. November wurde Ypern in Brand gesetzt. Rund um Ypern und Armentières hatten sich am Ende zwei Frontbögen gebildet.

Eine animierte strategische Übersichtskarte des Gebiets zwischen der Nordsee und der Leie erklärt die Inundation und das zum Erliegen kommen der Frontlinien zwischen dem 4. Oktober und dem 22. November 1914. Das Yserpanorama bekommt durch die Ölfarbenstudien von Alfred Bastien auch eine menschliche, künstlerische Impression.

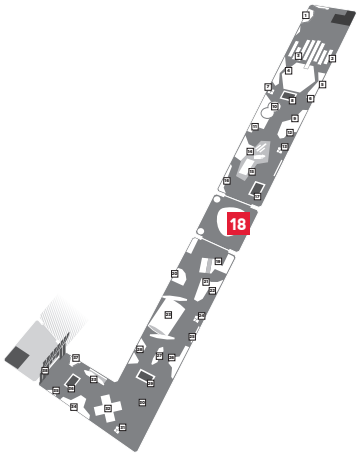
Die Schlacht an der Yser und die Erste Schlacht bei Ypern komplettierten die Pattstellung an der westlichen Front. Von der belgischen Küste bis an die schweizerische Grenze, über 800 km lang, begonnen beide Seiten sich einzugraben. Ein Spaten wurde ebenso wertvoll wie ein Gewehr.

Der Krieg war nicht, wie von einigen vorausgesagt, bis Weihnachten vorbei. Dem winterlichen Wetter in den primitiven Schützengräben ausgeliefert, fühlten sich manche Männer enger mit den Feinden der gegenüberliegenden Seite verbunden, als mit denen, die es daheim relativ gut hatten. Die Weihnachtsgeschenke, die man in jeder Truppe verteilen ließ, änderten hieran sehr wenig. So entstanden spontan die Weihnachtskriegspausen: An vielen Orten der Front hörten die Soldaten und Offiziere kurzzeitig zu kämpfen auf. Im Personenparcours wird diese Begebenheit genauer erklärt.



Zweite Schlacht bei Ypern – 22.4.1915 - 24.5.1915 *(Nr. 14)*

Der industrielle Krieg war für alle Beteiligten todbringend. Die enorme Feuerkraft der Artillerie und die tödlichen Kugelhagel der Maschinengewehre forderten zahlreiche Todesopfer. Ein Symbol davon ist das Schrot, das die Erde in dieser Gegend heute noch zutage fördert. Dennoch konnten diese ersten Massenvernichtungswaffen nichts an der entstandenen Pattsituation des Grabenkrieges ändern.
Die Militärs würden während des gesamten Krieges auf der Suche nach Waffen sein, die einen Durchbruch bedeuten. Sie wurden dabei von Wissenschaftlern wie dem deutschen Chemiker Fritz Haber (siehe Ikonenfiguren) unterstützt, der ab 1915 großflächige Angriffe mit Gas möglich machte. Nach dem ersten Entsetzen über den Einsatz von Kampfgasen, wurden diese jedoch auch für die Alliierten bald zum Gemeingut. Neben der Entwicklung des Gases als Kampfmittel, gab es auch eine Entwicklung, um Schutzmaßnahmen gegen diese Waffe zu finden. Die leuchtend grüne Farbe der Vitrine spiegelt die Farbe des ersten eingesetzten Gases, Chlor, wieder.



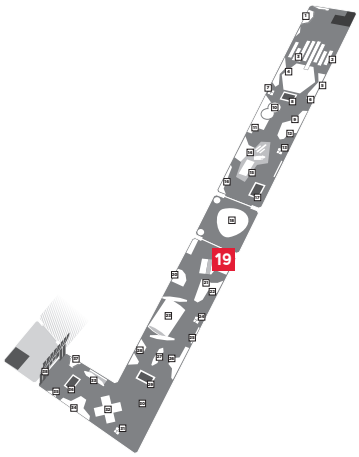
Der Bogen um Ypern *(Nr. 18)*

Der Belfortturm kann, nach vorheriger Reservierung, besucht werden (€2,- extra pro Person).
231 Stufen führen Sie nach oben, von dort können Sie „den Bogen um Ypern, wie er heutzutage vorzufinden ist“, bewundern. Während der Ersteigung des Turms, wird „das Belfort“ gezeigt: Als Symbol der mittelalterlichen Stadt / als Symbol während des Ersten Weltkriegs / während des Wiederaufbaus / die Geschichte der Katzenparade (Kattenworp). Auch die Geschichte des Glockenspiels und des Glockenspiels als Instrument des Gedenkens werden thematisiert.

Im Museum selbst hängt an dieser Stelle ein Zeppelin. Dort wird eine 12-minütige Präsentation über die Entwicklung des Bogens um Ypern vom Anfang der zweiten Schlacht bis zum Ende der dritten Schlacht bei Ypern gezeigt.

Hinweis:
Aus Sicherheitsgründen dürfen pro halbe Stunde nur 1 Gruppe mit max. 20 Personen und 10 individuelle Besucher nach oben. Wer sichergehen will, den Belfortturm besuchen zu können, reserviert den Besuch am besten frühzeitig.





Der Grabenkrieg 1914 – 1918 *(Nr. 19)*

Das Leben eines Infanteriesoldaten des Ersten Weltkriegs bestand aus einer endlos aufeinanderfolgenden Reihe aus Einsätzen, sowohl an als auch hinter der Front. An der Frontlinie war man für den Feind am besten unsichtbar und probierte, sich gegen die Umstände zu schützen. Wenn es keine schweren Schussgefechte gab, die Scharfschützen einen nicht ins Visier bekamen, das Wetter dafür sorgte, dass man nicht im Nassen stehen oder schlafen musste, der Vorratsnachschub mehr oder weniger klappte und sich das Ungeziefer nicht an den eigenen Lebensmitteln vergriff, gab es noch immer die Möglichkeit, dass man nachts patrouillieren musste oder in einen überfallartigen Angriff im Niemandsland geriet.

An manch anderen Tagen war das Leben an der Front regelrecht langweilig. Im Museum wird jeder Aspekt anhand von authentischen Objekten thematisiert:

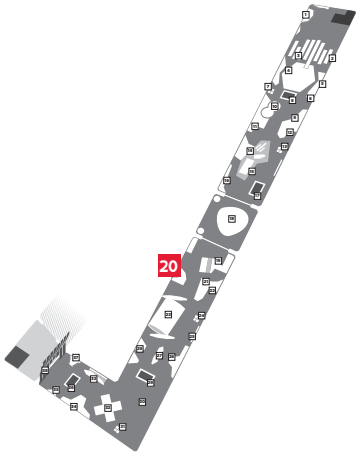
Die Waffen der Schützengräben: *Neben den Hand- und Gewehrgranaten und Maschinengewehren, sorgten vor allem die Schützengräbenmörser für zahlreiche Schlachtopfer. Mit diesem Kriegsgerät konnte man schwere Projektile, über einen kurzen Abstand hinweg, direkt in die feindlichen Schützengräben abfeuern. Auch die Flammenwerfer, zum ersten Mal erneut bei Ypern im Einsatz (30. Juli 1915), setzten sich schnell durch.*

Überfallartige Angriffe: *„Um die Kampflust anzufachen" wurden die überfallartigen Angriffe ins Leben gerufen. Ziel war es, in die feindlichen Reihen zu kommen, Schützengräben zu vernichten und Gefangene zu machen, um an Informationen zu gelangen. Dies forderte meist einen hohen menschlichen Zoll. Die Waffen der überfallartigen Angriffe waren nicht nur leicht und handlich, sie waren vor allem aber auch sehr primitiv.*

Schutz: *Schilder und Brustharnische schützten Kopf und Brust. Die ausgestellten Exemplare scheinen dem Mittelalter entsprungen zu sein.*

Der Bau der Schützengräben: *Um den Schaden eines direkten Einschlags zu begrenzen, wurden die Schützengräben zickzackförmig angelegt. Zwischen den Reihen wurden Absperrungen aus Stacheldraht angelegt. Um die Schützengräben so trocken wie möglich zu halten, wurden ab 1916 sogenannte „A-Frames" verwendet. Hierbei handelt es sich um Holzelemente in der Form des Großbuchstaben A. Auf den obersten Balken legte man Laufbretter, so dass eine Entwässerungsrinne entstand und das Wasser abfließen konnte.*

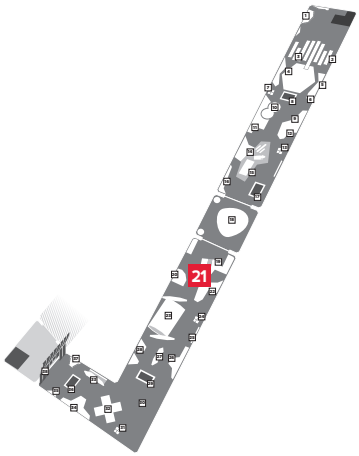
Das tägliche Leben an der Front: *Wind und Wetter komplett ausgeliefert lebten die Truppen in Gräben, in denen die Ratten ein- und ausgingen. Es gab kaum frisches Wasser und demzufolge wenig Hygiene, von ein bisschen Privatsphäre ganz abgesehen. Zu all dem physischen Elend kam die Unsicherheit: Die Todesgefahr war allgegenwärtig, denn jeden Moment konnte eine Granate einschlagen.*



Unterirdischer Krieg 1915-1917 *(Nr. 20)*

Bereits Ende 1914 beschloss man, den Grabenkrieg auch als eine Art Belagerung zu betrachten. Dazu gehörte das Untergraben der feindlichen Stellungen. Aus den eigenen Reihen heraus wurden Tunnel bis in die feindlichen Reihen gegraben und Minenladungen zum Explodieren gebracht, manchmal auch gefolgt von einem überirdischen Angriff. Ein deutscher Fertigbautunnel und Bilder und Objekte der ersten Abteilung der Gräber (eine Gruppe Amateur-Archäologen) im unterirdischen Dug-Out (Yorkshire Trench und Dug-Out) im Gewerbegebiet von Ypern konkretisieren diesen Teil der Geschichte.





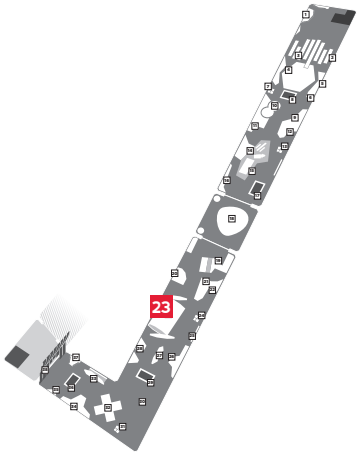
Beobachtung *(Nr. 21)*

In einem Krieg ist Beobachtung von entscheidender Wichtigkeit. Aus den Schützengräben konnten allerdings nur das Niemandsland und die erste feindliche Frontreihe ausgespäht werden. Eine breitere Perspektive boten Beobachtungsposten und am Boden befestigte Luftschiffe etwas weiter von der Frontreihe entfernt. Eine gute Übersicht über das ganze Geschehen erhielt man allerdings nur aus einem Flugzeug. Fotografie war hierbei ein essentielles Hilfsmittel. Das Niemandsland und die Frontlinien wurden in einer Reihe von Panorama-Fotos bestimmt.

Mithilfe von vertikalen Luftaufnahmen konnte man die Situation an und hinter der Front Tag für Tag verfolgen und die Schützengräbenkarten anpassen. *Schräge* Luftaufnahmen, aus einem schiefen Winkel aus Flugzeugen oder Luftschiffen aufgenommen, gaben zusätzlich Tiefeneinsicht. In einer Anwendung kann man anhand von fünf Panoramen selber auf Details zoomen. Der Besucher kann sich auf diese Weise tiefer mit diesem Thema auseinandersetzen und eine Vorstellung darüber erhalten, mit welchen Mitteln früher beobachtet und kommuniziert wurde.

Obwohl im Jahre 1914 jede Armee über Flugzeuge verfügte, wurden diese zu Beginn nur zu Beobachtungszwecken eingesetzt. Im Verlauf des Krieges gewann das Flugzeug als Angriffswaffe aber immer mehr an Bedeutung, und die Zahl der Flugzeuge nahm rasant zu: Von einigen Dutzend in 1914 bis hin zu mehreren Tausend in 1918.





Dritte Schlacht bei Ypern 31.07.1917 – 10.11.1917 *(Nr. 23)*

Der britische Befehlshaber Sir Douglas Haig beschloss nach dem Scheitern der französischen Armee im Frühling 1917 bei Chemin des Dames, aus dem Bogen um Ypern heraus einen Durchbruchsversuch Richtung Küste zu unternehmen. Er setzte ein noch nie dagewesenes Arsenal an Artilleriestücken und eine dreiviertel Million starke Truppe aus dem gesamten Imperium ein. Doch der Misserfolg ließ nicht lange auf sich warten. Die blutige Offensive dauerte 100 Tage lang und führte häufig durch von Beschuss und Regen unbegehbar gewordenes Gelände. Der Gewinn an feindlichem Boden? Ein Landstrich namens Passendale, der laut dem Plan nach nur 72 Stunden hätte fallen sollen und fünf Monate später wieder geräumt wurde.
Da es andere Museen gibt in denen der militärische Verlauf dieser Dritten Schlacht thematisiert wird, haben wir uns für die „weniger bekannte Geschichte“ entschieden: ‘The Backwash of War’ (Der Sog des Krieges), wie Krankenschwester Ellen La Motte es nennt. Das Gedicht “Memory, let it all slip” von Ivor Gurney führt Sie zu einem Videoraum, in dem Neurochirurg Harvey Cushing und die Krankenschwestern Enid Bagnold und Ellen La Motte ihre Version des Krieges zeigen (siehe Personenparcours).

Ivor Gurney:
Beim Ausbruch des Ersten Weltkriegs meldete er sich freiwillig als Söldner beim Gloucester Regiment. Wegen seiner schlechten Augen wurde er abgelehnt. Im Jahre 1915 ließ er sich nochmals mustern und wurde dem 2nd und 5th Gloucestershire Regiment zugeordnet. 1916 befand Ivor Gurney sich in Französisch-Flandern, de Somme und Arras, wo er verletzt wurde. 1917 wurde er zum Bogen um Ypern versetzt und kämpfte während der Dritten Schlacht bei Ypern mit. Im September 1917 wurde er Opfer eines deutschen Gasangriffs (vermutlich Senfgas).

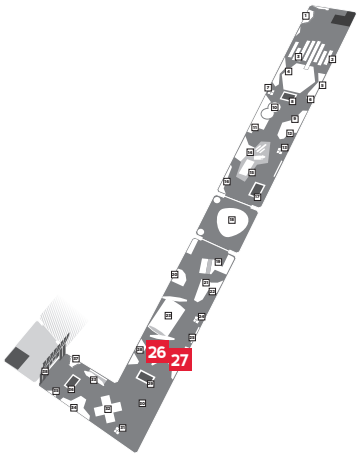


Memory, let all slip

Memory, let all slip save what is sweet
Of Ypres plains.
Keep only autumn sunlight and the fleet
Clouds after rains.
Blue sky and mellow distance softly blue;
These only hold
Lest I my panged grave shall share with you.
Else dead. Else cold.

IVOR GURNEY, Bangour October 1917

Neben den Augenzeugenberichten wurde das Scheitern der Dritten Schlacht bei Ypern auch durch einen 6-pfündigen Geschützlauf eines britischen Panzers symbolisiert.
Der Panzer war einer der zahlreichen Versuche, mit einer neuen Waffe einen Durchbruch an der westlichen Front zu erzielen. Die ersten Panzer jagten der deutschen Infanterie den Schrecken in die Glieder, aber der Überraschungseffekt war schnell vorbei. Die Kampfwagen waren zudem langsam und schwerfällig und die Hitze im Innern zehrte an den Kräften der Besatzung. Im Schlamm der Schlachtfelder bei Ypern konnte ein Panzer nicht viel ausrichten. Die meisten versanken oder gingen kaputt, weit bevor sie die feindlichen Reihen erreichten. Die britischen Panzer gab es in zwei Ausführungen: Einer „männlichen“, mit Maschinengewehren und zwei Kanonen, und einer „weiblichen“, nur mit Maschinengewehren.



Die Welt im Krieg 1917-1918 und die Offensiven von 1918 *(Nr. 26 - 27)*

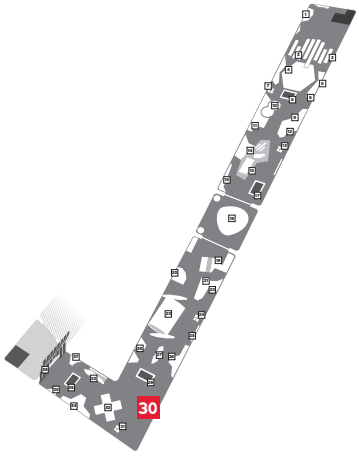
Nach langem Zweifeln erklärten die Vereinigten Staaten von Amerika am 6. April 1917 dem Deutschen Reich und seinen Verbündeten den Krieg. Ansonsten wurde für die Alliierten in 1917 und 1918 alles nur noch schlimmer. Ihre Offensiven schlugen fehl und ein Durchbruch schien in weite Ferne gerückt zu sein. Frankreich hatte im Mai 1917 mit Meutereien zu kämpfen, und auch die anderen Truppen schienen am Ende ihrer Kräfte zu sein. In Russland war im März 1917 sogar eine Revolution ausgebrochen.
Nach der Machtübernahme der Bolschewisten im November 1917, begannen am 3. März 1918 die Friedensverhandlungen, und am 3. März 1918 wurde der Frieden besiegelt.
Da der Krieg an der Ostfront vorbei war, konnte das Deutsche Reich all seine Kraft auf den Westen richten – noch bevor die amerikanischen Truppen massenhaft eingesetzt werden konnten. Befehlshaber Hindenburg und Ludendorff wagten einen letzten Durchbruch. Die Frühlingsoffensive, erst in Frankreich und anschließend in Flandern, und die drei darauffolgenden Versuche scheiterten. Auf dem Kemmelberg wurde eine schwere Schlacht geführt, einige Bodenfundstücke sind stille Zeugen der schweren Gefechte: explodierte Gasbomben.
Ab dem 18. Juli 1918 kam in Frankreich die Gegenoffensive ins Rollen. Am 28. September 1918 startete die Befreiungsoffensive in Flandern. Die letzten Monate zählten noch zu den blutigsten des gesamten Krieges. Beim Waffenstillstand am 11. November war die Welt für kurze Zeit euphorisch, vor allem aber völlig erschöpft.



Kampfmaschinen *(Nr. 28)*

Wer in einer Armee des Ersten Weltkriegs diente, legte vom ersten Moment an seine Freiheit und Unabhängigkeit als Bürger ab. Jedes Individuum wurde zu einem Rädchen in der großen militärischen Kampfmaschinerie. Die Uniform war das Symbol vollständiger Unterwerfung. Mit den Uniformen kam die Denkweise. Die Armee versorgte den Soldaten mit allem, was er benötigte. Die Einheit des Soldaten wurde seine Familie, die Truppe sein Geist. Im Jahre 1914 zeigte die Uniform noch eine Reihe von Kennzeichen aus einer vergangenen Zeit, in der die Identifikation mit einer Seite, mit einer Farbe, wichtig war. Gegen Ende des Krieges war die Uniform fast ausschließlich funktional. Für die schweren Gefechte in den Jahren 1917 und 1918 war der Soldat für jeden Angriff und jede Verteidigung ausgerüstet. In einem Gerüst, fast als ob es Modellbausoldaten sein würden, hängen aufeinanderfolgend die Uniformen eines amerikanischen Soldaten, eines französischen Soldaten, einem deutschen Soldaten der Sturmtruppe und einem schottischen Kanadier.

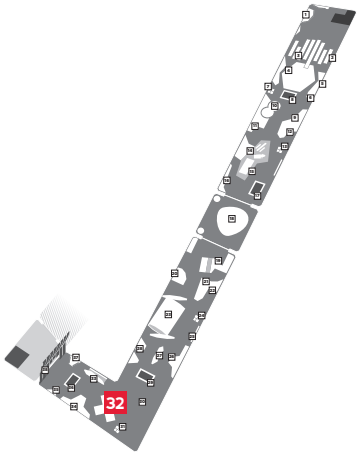




Artist in residence *(Nr. 30)*

Während der zweiten Jahreshälfte geben wir einem Künstler den Raum, in das Thema des Krieges einzutauchen. Anhand der gesammelten Impressionen im Museum, den zahlreichen Bücher- und Fotosammlungen im Bildungszentrum des In Flanders Fields Museum oder einem Besuch „der letzten Zeugen“, den vielen Gedenkstätten, Gräbern und ehemaligen Schlachtfeldern, fängt der Künstler mit seiner Arbeit an.



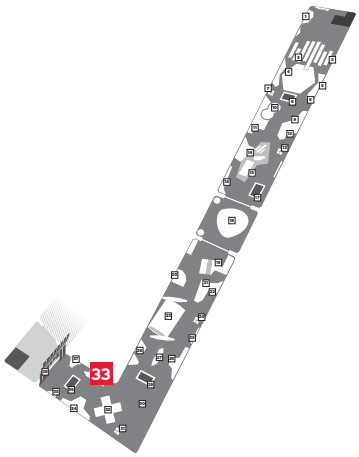


In Flanders Earth *(Nr. 32)*

Eine Landschaft ist eine komplexe Gegebenheit, scheinbar schwer zu entziffern. Einerseits ist sie voll mit Hinweisen und Erinnerungen an einen grauenhaften Krieg, andererseits hat die Zeit, die Natur und (manchmal) auch die Kultur die Schönheit und teilweise Ruhe wieder zurückgebracht; der Tod wird von neuem Leben zugedeckt. Die Kriegslandschaft existiert zwar als solche, im dichtbevölkerten Flandern jedoch wird sie immer durch anderen Faktoren mitbenutzt: Industrie, Verkehr, Wohnen, Landwirtschaft.

Der Krieg ist im Laufe der Zeit verschwunden, tausende Luftaufnahmen, die während des Kriegs entstanden sind, können ihn aber mühelos wieder herbeirufen. In Flanders Earth bietet die Möglichkeit, die Zeit buchstäblich wegzuklappen. Über interaktive Multi-Touch-Bildschirme können vertikale Fotos aus dem Ersten Weltkrieg von jedem Fleck zwischen der Nordsee und der französischen Grenze aufgerufen werden. Diese Fotos werden über aktuelle Karten gelegt. Auf diesen Bildschirmen können Fotos von militärischen Mahnmälern (Gräbern und Gedenkstätten) aufgerufen oder historische Fotos mit Bildern von heute verglichen werden. Wir nennen dies Hotspots. Es können ebenfalls andere Bilder, die an einen bestimmten Standort gelinkt sind, nach dem Google-Earth-Prinzip angesehen werden.

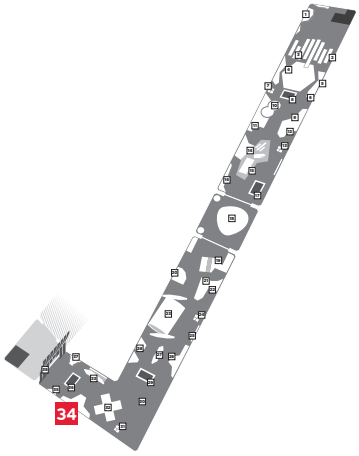
In der Mitte der Anwendung befindet sich ein Querschnitt durch den Baumstamm einer Sommereiche aus dem Schlosspark von Elverdinge. Der Baum entstand dort um 1760 und starb Ende 1994. Der Krieg hat hier deutlich seine Spuren hinterlassen. Dieser stille Zeuge ist ein Symbol für die DNA der Frontregion.



Der Wiederaufbau *(Nr. 33)*

Als die ersten Bewohner der Frontregion im Jahre 1919 nach Hause zurückkehrten, fanden sie nichts als Verwüstung vor. Die Region war zu einem „verwüsteten Gebiet“ geworden. Von Nieuwpoort bis zur französischen Grenze in Armentières war eine Fläche von fast 1000 km² zerstört. Doch die Menschen kamen in großer Zahl zurück und bauten die Region wieder auf. Ein schönes Beispiel dafür ist der Vorgiebel einer authentischen Holzbaracke des König Albertfonds (1920) im Museum.

In dieser Baracke zeigt eine 3D-Animation die allmähliche Zerstörung und den Wiederaufbau der Lakenhallen. Dicht davor steht ein Überbleibsel einer Skulptur der St. Martinskirche: Ein nackter, verdrehter Männerrumpf, Arme, Beine und Kopf sind abgeschlagen. Ein Symbol für all die Menschen, die den Krieg überlebten und, gezeichnet durch die Geschehnisse, versuchten, ihr „normales Leben“ wieder aufzunehmen.

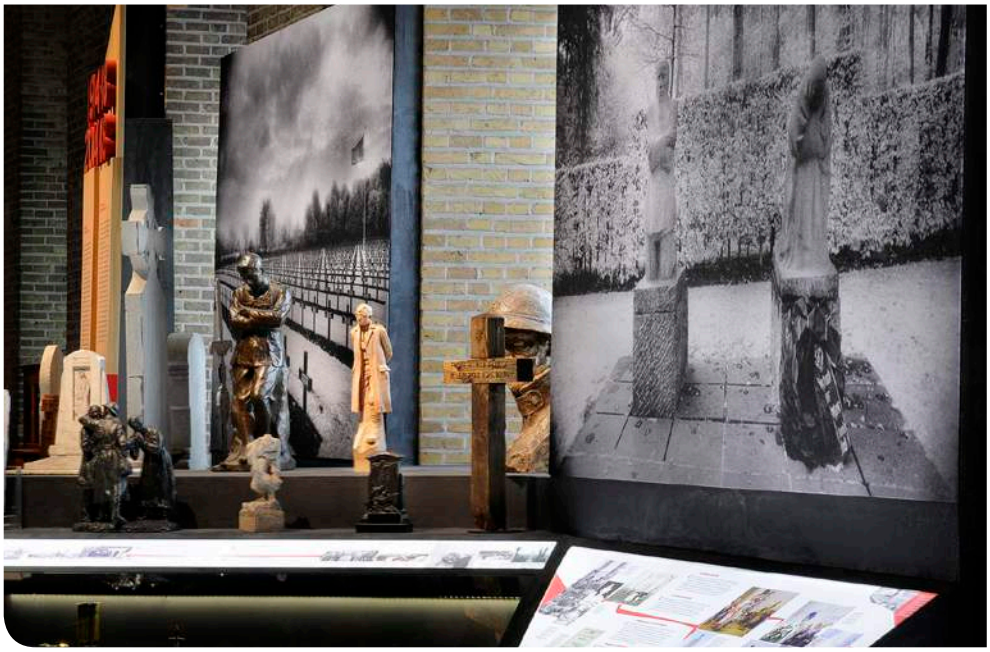


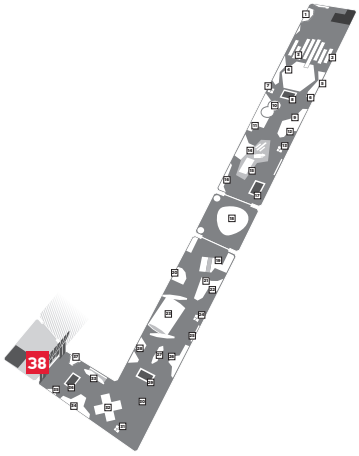
Gedenken *(Nr. 34)*

Am 11. Oktober 1918 sagte der britische Premierminister, David Lloyd George: *„Heute morgen um elf Uhr endete der grausamste und schrecklichste Krieg, der die Menschheit je heimgesucht hat. Ich hoffe sagen zu können, dass an diesem historischen Morgen das Ende aller Kriege gekommen ist.“*
Von den nahezu 10 Millionen Gefallenen starben allein mehr als 550.000 in der Westhoek. Die Hinterbliebenen lebten mit Narben auf dem Körper und der Seele, mit Verlust und Enttäuschung weiter. Wer zurückkam, um wieder von vorne anzufangen, der setzte sein Leben in einer Umgebung fort, die bis heute noch gezeichnet ist durch Krieg und Gedenken. Das Land ist übersät mit Gräbern, Gedenkstätten und Relikten des Krieges. Menschliche Überreste kommen noch immer zutage und Bauern pflügen nach wie vor jedes Jahr scharfe Munition nach oben.
Jedes Zeitalter fügt sein eigenes Gedenken hinzu. Unser Beitrag ist virtuell, wie unter anderem das Veröffentlichen von Namenslisten online, und global, über die Dominanz der eigenen Kultur hinaus. Das Erbe des Großen Krieges teilen wir mit der ganzen Welt. Denn in den Totenregistern stehen Menschen aus Dutzenden Kulturen und Ländern. Der Krieg zeigte, dass sich die europäischen Staaten zu abscheulichen Vernichtungsmaschinen entwickelt hatten. Angestachelt durch einen ansteckenden und vergeltungssüchtigen Nationalismus, folgte der noch fatalere Zweite Weltkrieg.
Er verlieh vielen von uns eine neue Identität, so wie dieser Friedensstadt und der Frontregion, vielen Ländern und dem europäischen Gedanken.

Der Erste Weltkrieg sorgte für eine „neue Dimension“ des Krieges an sich.
Noch nie zuvor hatten Staaten so viele Aufopferungen von ihrer Bevölkerung verlangt und hatten so viele Untertanen aus allen Bevölkerungsschichten ihr Leben für ihr Land gegeben. Das Vaterland versprach, ihr Andenken in Ehren zu halten. Bei den Briten wurde jedem, der während des Militärdienstes umgekommen war, individuell und auf gleicher Weise gedacht. Britische Tote durften wegen der Gleichheit im Tod nicht repatriiert werden. Andere Länder wiederum gestatteten dies. Gräber und offizielle Gedenkstätten betonten, dass die vielen Toten nicht umsonst gefallen waren, sondern für ruhmhafte Ideale wie Freiheit und Demokratie des Vaterlands. Es ist sicherlich kein Zufall, dass sie meistens in klassischer Bauweise errichtet wurden, dem erhabensten und unvergänglichsten Baustil.

Neben dem offiziellen Gedenken stand das persönliche Gedenken. Von den knapp 10 Millionen militärischen Todesopfern starben oder verschwanden mehr als eine halbe Million bei Ypern. Für sie war der Krieg definitiv vorbei. Die Hinterbliebenen wurden jedoch ein Leben lang mit den Folgen konfrontiert: Mit denen, die körperliche oder seelische Narben erlitten hatten, mit denen, die geliebte Menschen verloren hatten und mit den vielen Veteranen. Die Menschen drückten ihre Trauer und die Schwere des Verlusts durch einen Stein oder ein eingerahmtes Foto aus. Objekte, die von den Schlachtfeldern mitgenommen wurden, wurden das Symbol sehr emotionaler Erinnerungen. Und das nicht selten sogar bis zum heutigen Tag: Noch immer werden Andenken, die die Soldaten damals aus den Ruinen mit nach Hause nahmen, von den Nachkömmlingen zurückgebracht.
Viele Familien fertigten Skulpturen oder kleine Gedenkstätten an, um ihrer Trauer Ausdruck zu verleihen. Ein Symbol für das persönliche Gedenken ist das „Trauernde Elternpaar“, von Käthe Kollwitz, einer Mutter, die um den Verlust ihres Sohnes Peter während des Ersten Weltkriegs trauerte. Es sollte eine Skulptur für ihn werden, aber gleichzeitig auch für alle anderen jungen Gefallenen.





Friedensstadt Ypern, Mayors for Peace, Friedenspreis *(Nr. 38)*

Der Vergangenheit gedenken heißt auch, dass wir uns für eine friedlichere Welt einsetzen müssen.
Aus diesem Grund will Ypern sich als Friedensstadt profilieren.
Die Stadt ist ein Teil des Netzwerks Mayors for Peace.

Dieses Netzwerk wurde 1982 durch die Bürgermeister von Hiroshima und Nagasaki gegründet. Sie tragen zur Realisierung des Weltfriedens bei, eines der wichtigsten Zielsetzungen ist die Abschaffung aller Kernwaffen bis zum Jahre 2020. Die Liste der lokalen Verwaltungen, die anno 2012 Mitglied sind, wird von Jahr zu Jahr länger. Alle drei Jahre wird in Ypern auch der Friedenspreis an eine Person oder eine Organisation verliehen, die sich in der nahen Vergangenheit um den Weltfrieden verdient gemacht hat.

Die Preisträger waren:
2002: War Child
2005: Helen Prejean
2008: Sima Samar
2011: Dr. Dennis Mukwege
2014: Malala Yousafzai
2017: The White Helmets

Für weitere Informationen bezüglich des Friedenspreises verweisen wir gerne weiter auf die Website:
www.vredesprijs-ieper.be



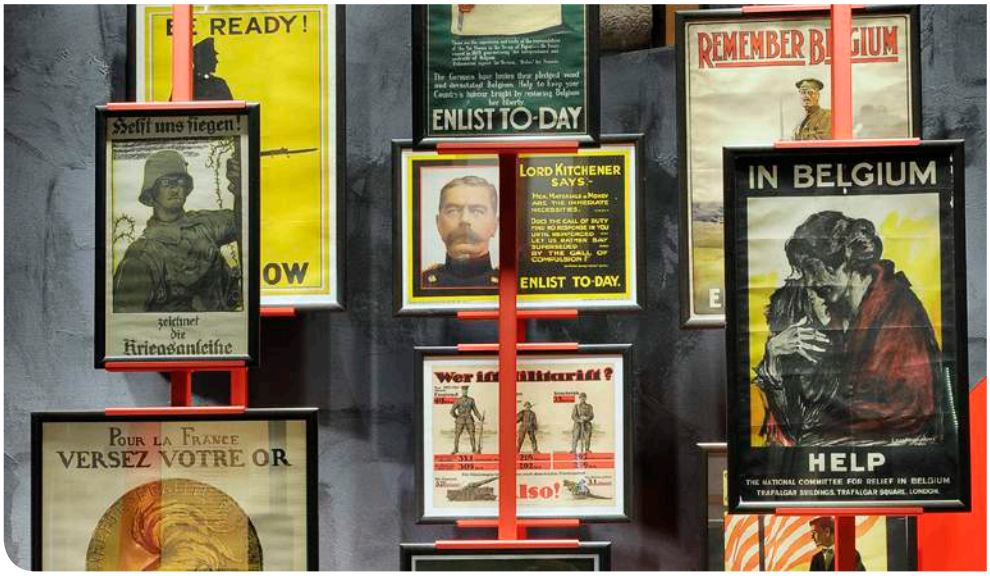
2 Thematischer Parcours

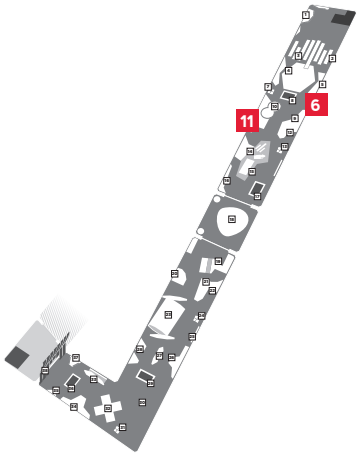
Der thematische Parcours ist optisch leicht zu erkennen, da alle Vitrinen in roter Farbe gehalten sind. Der Inhalt dieser Vitrinen wird von Zeit zu Zeit verändert. Informationen zu den Objekten können Sie, nach dem Einscannen Ihres Poppy-Armbandes, auf einem Bildschirm in Ihrer eigenen Sprache ablesen. Folgende Themen werden behandelt:



Propaganda *(Nr. 5)*

In den Jahren vor dem Ersten Weltkrieg hatten die verschiedenen Mächte gelernt, bei jeder internationalen Krise die eigene Version der vermeintlichen Tatsachen über die Presse verbreiten zu lassen. Seit dem Beginn des Krieges im August 1914 wurde jegliche Schuld für alles Unheil auf einen barbarischen, karikaturistischen Feind abgewälzt. Einseitige Berichterstattung wurde mit der allgemeinen Mobilisierung der Bevölkerung kombiniert, um in den Dienst der Armee zu treten, um den Krieg mitzufinanzieren oder um die Verbundenheit der Untertanen mit ihrem Vaterland und den Verbündeten zu verstärken.



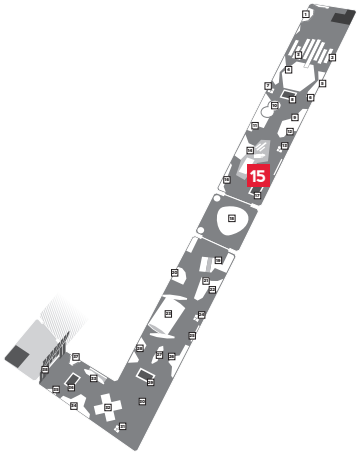


Flucht *(Nr. 6)*

Die Angst vor der Kriegsgewalt und Terror schlug tausende Menschen in die Flucht. Auf dem Höhepunkt der Kämpfe, im Oktober 1914, suchten anderthalb Millionen Belgier(innen), ein Viertel der Bevölkerung, Zuflucht in den Niederlanden, Frankreich oder Großbritannien. Viele kehrten einige Zeit später zurück, zunehmende Kriegsgewalt und wechselnde Chancen verursachten jedoch auch später Flüchtlingsströme. Im November 1918 befanden sich noch ca. 600.000 Belgier(innen) im Ausland. Andere hatten in einem kleinen, unbesetzten Landesteil in Belgien Unterschlupf gefunden. Auf deutscher Seite wurden viele Bewohner der Frontregion durch die Besatzungen ins Binnenland deportiert. Flüchtlinge und Evakuierte waren nicht nur heimatlos, ihr Überleben hing zudem auch oft von der Wohltätigkeit der Menschen ab.

Ypern in Trümmern *(Nr. 11)*

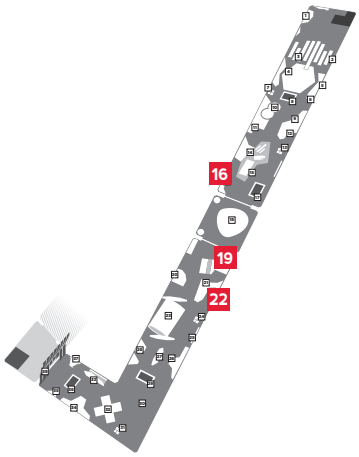
In der Mitte der bogenförmigen Front, einem *Saillant*, lag das alte Städtchen Ypern. Die Skyline wurde durch die mittelalterlichen Lakenhallen, einem zwischen 1260 und 1304 errichteten Meisterstück gotischer Baukunst, dominiert. Ab Oktober 1914 wurde Ypern durch die Geschütze der Deutschen unter Beschuss genommen und bereits am 22. November 1914 gingen die Lakenhallen und die St. Martinskirche in Flammen auf. Im Mai 1915 sollten auch die letzten Einwohner ihre Stadt verlassen müssen, Ypern wurde vollständig in die Hände militärischer Gewalt übergeben. Gegen Ende des Jahres 1917 waren sowohl Häuser als auch Bäume dem Erdboden gleichgemacht. Fragmente aus der Vorkriegs-Stadt, die rechtzeitig gerettet werden konnten oder die man zwischen den Trümmern gefunden hatte, zeugen von einem reichen Erbe, das für alle Zeit verloren ist.



Medizinische Versorgung *(Nr. 15)*

Während der ersten Monate des Krieges wurden die medizinischen Einrichtungen völlig überrumpelt, sowohl von der Art der Verwundungen als auch durch die Anzahl der Verletzten. Trotz beachtenswerter Fortschritte im Verlauf des Krieges, blieb eine Amputation häufig die einzige Möglichkeit der Lebensrettung. Wenn ein Soldat an der Front verletzt wurde, brachte man ihn zu einem Hilfsposten in unmittelbarer Nähe. Nach der Erstversorgung wurde er zu einem Verbandsplatz weitergeschickt. Die anschließende Fahrt mit einem Krankenwagen oder einem Pferdegespann zum nächstgelegensten Feldlazarett war für die Verwundeten sehr schmerzhaft. Da neben den Hilfsstationen und Feldlazaretten meistens eine Begräbnisstätte entstand, kann man auch heute noch oft die einzelnen Etappen der Evakuierungslinie in der Landschaft erkennen.





Kriegsgefangene *(Nr. 16)*

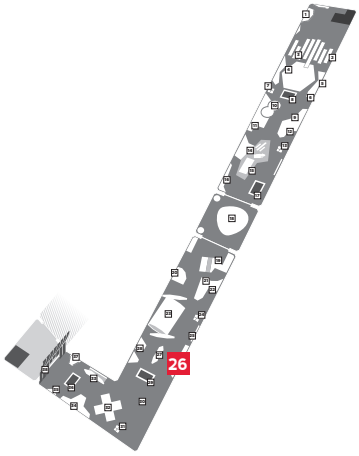
Wer auf dem Schlachtfeld gefangen genommen wurde, wurde zunächst in eine Art Käfig gesteckt, einem von Stacheldraht umzäunten Beet in der Nähe des Schlachtfelds. Von dort ging es weiter in das Kriegsgefangenenlager. Dieses Schicksal ereilte rund 7 Millionen Männer, etwa 10% der eingesetzten Militärstreitkräfte. Wer als Armeemitglied in den neutralen Niederlanden landete, wurde entwaffnet und interniert. Das Leben in den Lagerbaracken war hart und monoton. Die Gefangenen wurden auch oftmals als billige Arbeitskräfte missbraucht. So setzte beispielsweise das Deutsche Reich italienische und russische Kriegsgefangene zur Arbeit hinter der Front in Flandern ein. Auf der Seite der Alliierten wurden deutsche Kriegsgefangene sogar noch bis Anfang der 1920er Jahre in Arbeitslagern herangezogen, um z.B. Verwundete zu transportieren oder Trümmer wegzuräumen.

Der Grabenkrieg *(Nr. 19)*

(Hinweis: Der Grabenkrieg ist Teil des „chronologischen Parcours", besteht aber auch aus einer Themavitrine)

Hinter der Front *(Nr. 22)*

Mit dem Voranschreiten des Krieges, wurde das Hinterland immer mehr von Bahngleisen, Straßen, Depots, Übungsplätzen, Erholungslagern, Lazaretten und Flugplätzen übersät, alle zum Nutzen des industrialisierten Krieges. Obwohl individuelle Kontakte recht angenehm sein konnten, verlief das Zusammenleben zwischen Bürgern und dem Militär oft mühsam. Wenn die Situation untragbar oder zu gefährlich wurde, evakuierte man die Bevölkerung ganzer Dörfer und Städte. Die deutsche Besatzung in Belgien und Nord-Frankreich war brutal. Zwang und Terror nahmen ständig zu. Bürgerliche Freiheiten wurden immer mehr eingeschränkt, Arbeiter wurden zur Arbeit gezwungen und die besetzten Gebiete wurden systematisch geplündert. Es wurde immer schwieriger, zu überleben.



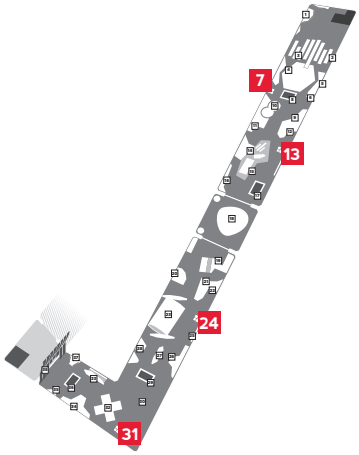
Multikultureller Krieg *(Nr. 26)*

Sie kamen aus mehr als fünfzig heutigen Staaten, die Soldaten und Arbeiter an der Front in Flandern. Es wurden gleich ganze Weltreiche mobilisiert und nicht nur die *Dominions* (mit Selbstverwaltung) Kanada, Neufundland, Australien, Neuseeland und Südafrika. Bereits im Oktober 1914 wurden in Flandern britisch-indische Einheiten und nord- und westafrikanische *Trailleirs* eingesetzt. Sie wurden später um Einheiten aus Südafrika, der Karibik und sogar von den Fidschi-Inseln ergänzt. Zusätzlich befanden sich unter den kolonialen Truppen auch eine Reihe von ethnischen Minderheiten, wie z.B. Indianer, Sikh und Maori. Die junge Chinesische Republik unterstützte die Alliierten mit zehntausenden Arbeitern des *Chinese Labour Corps*. (Das Chinesische Arbeitercorps)



3 Personenparcours

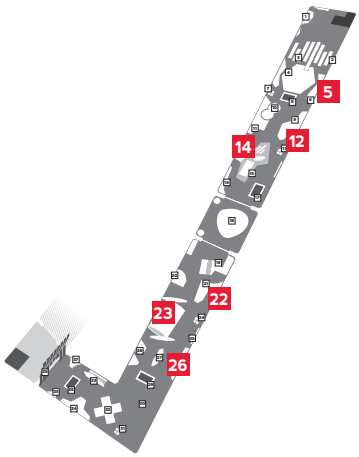
Der Personenparcours ist eine Szenerie, in der die Geschichte anhand von vielen „kleinen", persönlichen Geschichten erzählt wird. Er ist im In Flanders Fields Museum sehr präsent. Historische Personen machen auf vier verschiedene Arten einen wichtigen Teil der Museumspräsentation aus.



Begegnungskioske *(Nr. 7 / 13 / 24 / 31)*

Dies sind vier Punkte eines individuellen Aufeinandertreffens, das man mit dem Poppy-Armband aktivieren kann. Der Computer berechnet anhand von den Daten, die man beim Einloggen eingegeben hat, eine Matrix. Auf diese Weise treffen Sie (wenn möglich) jemanden aus ihrer eigenen Gegend, jemand Gegenteiliges und eine Person unterschiedlichen Geschlechts und Alters.
Die vier Begegnungen kommen in chronologischer Reihenfolge dran. Drei Geschichten aus dem Weltkrieg (1914, 1915-1916 und 1917-1918) und eine aus der Nachkriegszeit. Man kann bis heute Spuren von ihnen in der Landschaft wiederfinden: Grabstätte, Gedenkstätte, Wohnort.





Ikonenfiguren

Schauspielerinnen und Schauspieler verleihen historischen Personen, denen jeder hätte begegnen können, eine neue Gestalt. Sie verwenden die exakten Worte der Personen und sehen den Besuchern direkt in die Augen. Sie tragen weder Kostüme, noch nutzen sie Requisiten, ihre Uniformen sind real, ebenso real wie der Gegenstand, der von dieser Person vor dem Bildschirm liegt: Ein Foto, eine Zeichnung, ein Brief, Tagebuch, Buch oder Gegenstand sind ebenso Zeuge, wie die in Szene gesetzten Aufnahmen der Aussagen.

Richard Wybouw *(bei Nr. 5)*, Belgien, erzählt die Geschichte seiner Flucht. In der Vitrine liegt sein Wanderstock, den er ständig bei sich trug. Er ist ein letztes greifbares Objekt seiner Flucht...

Die Waffenruhe an Weihnachten *(Nr. 12)* wird noch einmal durch 4 Personen, die dabei waren, zum Leben erweckt. Greg Nottle (GB), Karel Lauwers (B), Maurice Laurentin (F), Kurt Zemisch (D) erzählen jeweils ihre Version der Geschehnisse. In der Vitrine befinden sich hierzu unter anderem ein Foto von Nottle und eine Skizze der Gegebenheiten, die Karl Lauwers anfertigte.

Am 22. April 1915 wurde zum ersten Mal Gas als Massenvernichtungswaffe eingesetzt. Der Chemieprofessor und spätere Hauptmann, Pionier Fritz Haber, machte aus Chlorgas eine tödliche Waffe. Gefreiter Pionier Willy Siebert stand als Gaspionier an vorderster Front und half dabei, 6.000 Gasflaschen aufzudrehen. 2 privilegierte Zeugen, die jeweils ihre Version der Geschehnisse beschreiben *(bei Nr. 14)*.

„Auf dem Boden nahezu aller Seelen liegen schmutzige Ablagerungen. Krieg, wie glorreich auch immer, bietet nicht unbedingt den Filter, mit dem man Mensch und Nation säubern kann. Viele werden von der noblen Seite, der heroischen Seite, der erhabenen Seite des Krieges sprechen. Ich muss dir erzählen, was ich gesehen habe, die andere Seite, den Sog."
Die amerikanische Krankenschwester Ellen Newbold La Motte kommt zu Wort, die im Mary Bordens Hôpital Chirurgical Mobile No 1 in der Nähe von Roesbrugge, arbeitete.
Neben ihr kommen auch die britische Krankenschwester und Ambulanzfahrerin Enid Bagnold und der Amerikaner Harvey Cushing, Neurochirurg auf der Casualty Clearing Station No. 46 in „Medinghem", zu Wort.
Eine 17 Minuten lange Konfrontation, die eine „andere Sichtweise" auf die Dritte Schlacht bei Ypern *(Nr. 23)* gewährt.

Achiel Van Walleghem *(bei Nr. 22)*, Hilfspastor von Dikkebus, der im Juni 1916 nach Reningelst flüchtete, führte während des gesamten Krieges Tagebuch. In seinem deftigen Dialekt erzählt er die Geschichte über das tägliche Leben hinter der Front.

Die Offensiven von 1918 wurden durch den belgischen Pastor Jerôme Verdonck, der als Sous-Lieutnant bei der französischen Armee diente und durch den britischen Soldaten Eric Hiscock, Autor von *„The Bells of Hell go Ting-a-Ling-a-Ling" (bei Nr. 26)*, verkörpert.

Personenschränkchen

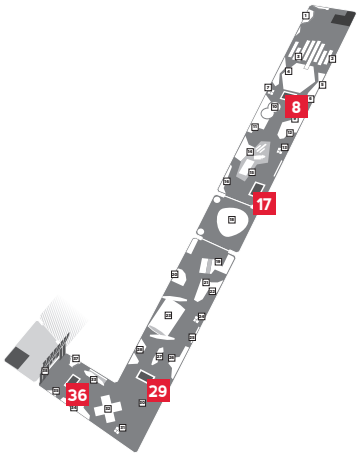
Elf Personen werden anhand von persönlichen Gegenständen vorgestellt. Sie rufen Stück für Stück die Welt des Krieges hervor. Diese Schränkchen stehen im Museum verteilt (auf der Höhe von Nr. 4, 10, 18-19 und 26). Der deutsche Offizier Rudolf Lange kommt zweimal vor, einmal 1914 und einmal 1918. Der belgische Soldat und Künstler Karl Lauwers ist einerseits eine Ikonenfigur, wird aber auch durch ein Personenschränkchen vorgestellt.



Schriftstellerische Begegnungen

Wer gut über die eigenen Kriegserfahrungen berichtet, kann noch Generationen später von den Menschen verstanden werden. Dies gilt insbesondere für Künstler. Die Schriftsteller sind von allen Künstlern diejenigen, die über diesen sehr literarisch geprägten Krieg am besten berichten konnten.
Neben John McCrae, nach dessen Gedicht „In Flanders Fields" dieses Museum benannt ist, und Ivor Gurney, der die erste Inspiration für die Form der Ausgestaltung der Dritten Schlacht bei Ypern gab, haben wir uns für folgende Texte entschieden: Einen deutschen (Stefan Zweig), einen belgischen (Cyriel Buyse), einen französischen (Jean Giono) einen britischen (Siegfried Sassoon) und einen amerikanischen (Mary Borden). Die Texte können Sie nahezu alle auf schwarzem Stoff, der an den Fenstern befestigt ist, wiederfinden.

4 Reflexiver Parcours



Baken

Im Museum befinden sich vier Reflexionsbaken. Die grauen Konstruktionen reichen bis zur Spitze des Daches der Lakenhallen und bilden eine Abtrennung vom allgemeinen Publikum. In diesen Baken wird man mit den Folgen des Krieges konfrontiert. Der Besucher soll in einem intimen Moment zum Nachdenken angeregt werden.
Als Museum ist man manchmal mit dem Zeigen grausamer Bilder ein wenig zurückhaltend und in gewisser Weise auch beschämt. Groß, wecken sie den Eindruck der Sensation, die Pornographie der Gewalt. Intim, quasi von Mensch zu Mensch, laden sie zur Reflexion ein.

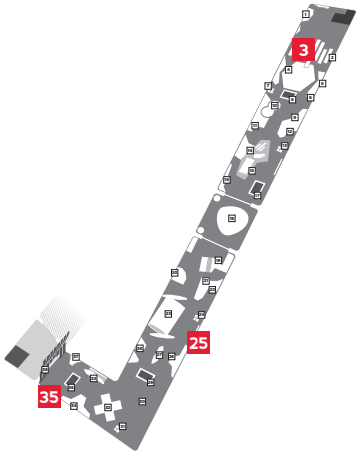
Bake 1: Verlust (Nr. 8)
Vottem (Lüttich), 6. August 1914. Nach einem Gefecht im Dorf zogen die deutschen und belgischen Truppen ab, Tote und Verwundete blieben zurück. Die Einwohner erbarmten sich ihrer. Verwundete wurden ins Kloster gebracht, Belgier und Deutsche in getrennte Räume, die Toten in zwei Massengräbern beigesetzt. Alle Toten wurden zur späteren Identifizierung paarweise fotografiert. Die 11 Fotos der toten Deutschen sollten Vottem vor Vergeltungsschlägen der Deutschen schützen. Die 22 Fotos der belgischen Soldaten führten letztendlich zur nahezu vollständigen Identifizierung.

Bake 2: Tod (Nr. 17)
Langemark, Steenstrate, Pilkem, Sint-Juliaan, 23. April 1915. Am Morgen nach dem Gasanfall erhielten einige Gruppen deutscher Soldaten den Auftrag, die vielen Toten auf dem Schlachtfeld des Angriffs zu begraben. Sie machten hierbei Dutzende Fotos der Gasopfer und auch von anderen, meist besiegten Feinden, aber auch von einigen toten Deutschen. Später wurde mit vielen dieser Aufnahmen gehandelt und aus einigen machte man sogar Postkarten, um diese nach Hause zu schicken.

Bake 3: Vernichtet (Nr. 29)
Europa, die Welt, 1914-1918. Der Grabenkrieg hatte einen breiten Streifen Land an beiden Seiten der Frontlinie komplett zerstört. Der Krieg hatte Millionen Menschen das Leben gekostet. Aber die Vernichtung hatte ebenso in den Seelen und den Körpern der Überlebenden zugeschlagen. Während des Ersten Weltkriegs entstand die Versorgung der Entstellten, der psychisch Traumatisierten, der Amputierten und der *Gueules cassées*. Diese bis zur Unkenntlichkeit Entstellten gaben dem Krieg, mit all seinen Gräueltaten und den Folgen für die Menschen, ein Gesicht.

Bake 4: Der letzte Zeuge (Nr. 36)
Frontregion, 1998 – heute. Beim Bau eines Industriegeländes entlang des Ypern-Yser-Kanals fanden Archäologen Woche für Woche menschliche Überreste, insgesamt mehr als 200 Leichen von Soldaten aus dem Großen Krieg. Bei vielen weiteren Ausgrabungen wurden noch mehr gefunden. Diese spärlichen, greifbaren Überreste sind die letzten Zeugen eines Krieges, der auch deswegen nie endet… *„Es packt uns das Grauen im nasskalten Novemberwind, vor allem aber aufgrund der Vorstellung, wie entsetzlich der Anblick gewesen sein muss, als seine Kameraden ihn so sahen, mit auseinandergerissenem Fleisch, Blut und Eingeweiden“*, so schrieb Koen Koch über die Ausgrabungen der britischen Leiche Nr. 206, gefunden auf einem Industriegelände in Boezinge.





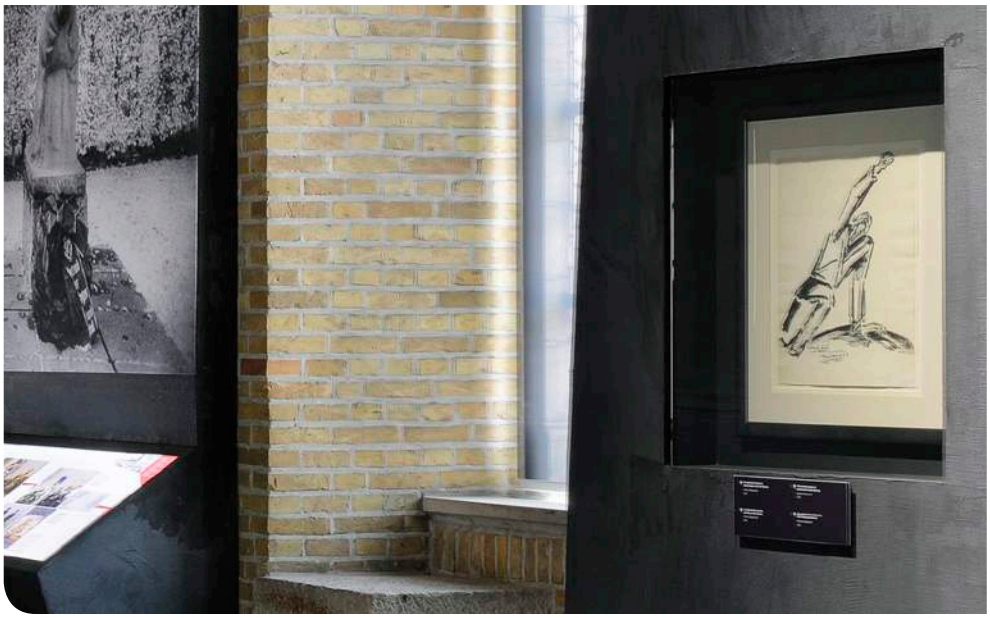
Gegenstimmen

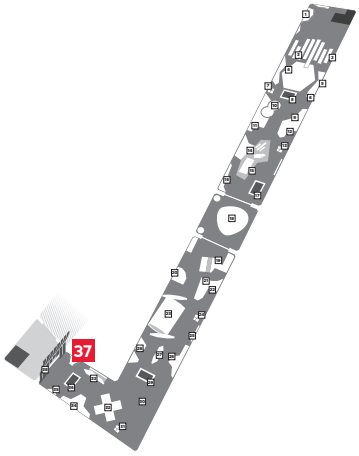
Nicht alle waren mit dem „Verlauf der Dinge“ vor oder während des Ersten Weltkriegs einverstanden. Drei dieser „Gegenstimmen“ erhielten ebenfalls einen Platz im Museum.

Gegenstimme 1 (Nr. 3)
Die Angst davor, dass der Kampf um die Weltmacht und der Rüstungswettstreit in einem großen Krieg enden würden, ermutigte viele dazu, einen radikal anderen Weg einzuschlagen. Das neunzehnte Jahrhundert wurde auch von einer großen Friedensbewegung geprägt, die jährlich zehntausende Menschen mobilisierte. Die Österreicherin Bertha von Suttner publizierte im Jahre 1889 mit *Die Waffen Nieder!*, ein Plädoyer für den Frieden durch Entwaffnung. Dank ihr, gründete Alfred Nobel den Nobelpreis. Sie gewann den Preis selbst im Jahre 1905. In den Jahren 1909 und 1913 ging der Friedensnobelpreis jeweils nach Belgien: Auguste Beernaert und Henri La Fontaine.
Der polnische Industrielle Jan Bloch belegte in dem sechsteiligen *La guerre future*, dass durch die Kombination von Schützengraben, Stacheldraht und Maschinengewehr auf dem Schlachtfeld kein Durchbruch mehr möglich war. Er inspirierte den russischen Zar zur Einberufung der ersten Friedenskonferenz in Den Haag (1899) und warnte mit einem ersten Friedensmuseum vor den schrecklichen Folgen eines industrialisierten Krieges.

Gegenstimme 2 (Nr. 25)
Das Gedicht „A wooden Cross“ von Siegfried Sassoon ist an Stephen Gordon Harbord gerichtet, einen Jugendfreund des britischen Dichters und Offiziers. Vor dem Krieg gingen sie zusammen auf die Jagd. Captain S.G. Harbord, MC, kam am 14. August 1917 bei seinem Artilleriebataillon bei Wieltje ums Leben. Er liegt auf dem Vlamertinghe New Military Cemetery begraben. Die Nachricht über Harbords Tod erreichte Sassoon im Krankenhaus in Craiglockhart, wo er nach seinem öffentlichen Protest gegen das Fortsetzen des Krieges gegen „Shell-Shock“ behandelt wurde. Dieser Protest, „A Soldier’s Declaration”, wurde durch die Pazifisten Bertrand Russell und Philip und Lady Ottoline Morrell mit inspiriert. Es wurde am 30. Juli 1917 durch Hastings Lees-Smith im Britischen Unterhaus vorgelesen und einen Tag später in „The Times“ publiziert.

Gegenstimme 3 (Nr. 35)
Viele fanden die offizielle Rechtfertigung über die vielen Kriegstoten absurd und grotesk. Sie sahen eher Heil in einer weitgehenden internationalen Zusammenarbeit. Einer von ihnen war der flämische Künstler, Internationalist und Pazifist Frans Masereel. Im Krieg arbeitete er als unbesoldeter Freiwilliger für das Rote Kreuz in Genf. Er würde seine Talente dort auch nutzen, um das Verhalten aller kriegsführenden Staaten scharf aufs Korn zu nehmen. Viele Schriftsteller und Augenzeugen betrachteten das Gedenken ebenfalls kritisch. Sassoon nannte das Menenpoort (Gedenktor) sogar ein „Grabmal des Verbrechens“. Heute bezeichnet sich Ypern selbst als Friedensstadt, deren Identität und die alten Rituale des Gedenkens ebenfalls erschallen, wenn die Stadt die Stimme erhebt in einer Welt, die sich nach Frieden sehnt.





Ausloggen und Weiterleitung *(Nr. 37)*

Auf dem Bildschirm zum Ausloggen werden vier Begegnungen, die im Museum stattgefunden haben, gebündelt und - für den unmittelbaren oder späteren Gebrauch - um einige Referenzen auf die Landschaft der Westhoek und/oder auf Publikationen ergänzt. Die Daten können an eine persönliche E-Mail-Adresse oder auf ein Smartphone weitergeleitet werden.

Die Namensliste

Jeden Tag noch, erforschen wir die Namen aller Menschen, die auf belgischem Grundgebiet umgekommen sind oder als Folge der Kriegsgeschehnisse in Belgien anderswo den Tod fanden.

Die Namensliste, ein großangelegtes Partizipationsprojekt, fügt sie erstmals in einer integrierten Liste zusammen. Hundert Jahre später werden Tag für Tag die Namen einzeln aufgelistet. Wer sich unter seinem eigenen Namen eingeloggt hat, kann auf diese Weise herausfinden, wie viele Namensvetter und Menschen aus der eigenen Region dort auftauchen.

Die Namensliste kann bereits jetzt in vorläufiger Form konsultiert werden.

Für weitere Informationen zur Namensliste verweisen wir Sie gerne weiter auf http://www.inflandersfields.be/de/schulen/namenliste



Zeitleiste
Historische Übersicht

Mit diesem ziemlich ausgiebigen historischem Überblick möchten wir den Zeitraum beschreiben, in dem das In Flanders Fields Museum situiert werden muss.

Europa um die Jahrhundertwende

Um die Jahrhundertwende erlebte Europa eine Periode des explosiven Wachstums.
Die industriellen Aktivitäten nahmen zu. Eisenbahnlinien und Dampfschiffe vereinfachten den Transport. Städte platzten aus allen Nähten. Zum ersten Mal flogen Menschen in Apparaturen, die schwerer sind als Luft, und sie fuhren in Fahrzeugen ohne Pferde. Sport machte die Menschen fitter und gesünder. Alle neuen Einsichten und Erfindungen führten zu einem euphorischen Fortschrittsglauben. Aber gleichzeitig tauchte die Furcht auf, dass die Kräfte des Maschinenzeitalters ausschweifen und sich gegen den Menschen richten.

In diesem Zeitraum vor dem Ersten Weltkrieg waren alle Zutaten für einen Rüstungswettlauf vorhanden: neue Technologien und Materialien für eine schwerere Rüstung, kapitalkräftige Industriekonzerne, imperialistische Regierungschefs und eine Bevölkerungszunahme, die die Ausdehnung der Heere ermöglichte.

1914 standen die europäischen Kaiser und Könige am Höhepunkt ihrer Macht. Innerhalb ihrer eigenen Landesgrenzen hielten sie häufig Bevölkerungsgruppen verschiedener Nationalitäten unter Kontrolle. Außerhalb Europas übten sie ihre Kolonialmacht über zahlreiche fremde Völker aus. Ihre überseeischen Reiche brachten Briten, Franzosen, Deutschen, Belgiern, Niederländern, Portugiesen und Italienern Wohlstand und Macht. Die Machtposition wurde jedoch von verschiedenen Seiten bedroht. Ethnische Minderheiten traten für ihre Rechte ein: die Iren im Vereinigten Königreich, die Bosnier in Österreich-Ungarn ...

Menschen wurden stolz auf ihr Volk, ihre Sprache, ihre Kultur und lehnten sich gegen ihre fremden Herrscher auf. Nationalistische Gefühle wurden in allen Tonarten geäußert und besungen.

Bündnisse

In der Periode rund um die Jahrhundertwende war Europa Schauplatz eines komplizierten Machtspiels. Die Großmächte schoben wie meisterliche Schachspieler Bündnisse, Verträge und Allianzen hin und her. Dabei half es, dass viele regierende Königshäuser untereinander verwandt waren. So war der britische König gleichzeitig mit dem deutschen Kaiser und dem russischen Zar verwandt.

Schlussendlich standen einander zwei große Machtblöcke gegenüber: die Mittelmächte und die Triple Entente. Dies waren militärische Kooperationsverträge. Wenn zwei der sechs Länder in einen Kampf verwickelt wurden, wurden die anderen vier automatisch daran beteiligt. Durch diese Allianzen war ab 1907 das Rezept für einen großen Krieg vorhanden einen Weltkrieg.

Neben den zwei großen Bündnissen hatten die Großmächte links und rechts auch noch Verträge mit kleineren Ländern abgeschlossen. So wurde Serbien von Russland unterstützt. Eine gefährliche Situation, denn Serbien war ein Feind von Österreich-Ungarn. Ein Konflikt zwischen Serbien und der Doppelmonarchie könnte also Russland mitschleifen und damit den Rest Europas. Die Zeitbombe tickte.

Die Welt außerhalb Europas spielte 1914 noch nicht mit. Afrika und Asien waren nahezu vollständig von europäischen Staaten kolonialisiert. Die Vereinigten Staaten hielten sich vorläufig aus den nachbarschaftlichen Streitigkeiten auf dem alten Kontinent heraus. Erst 1917 schlossen sie sich dem Krieg an.

Die Grossmächt

Bündnisse kamen nicht zufällig zustande. Hinter den Papierallianzen verbargen sich langfristige Konflikte und gegensätzliche Interessen. Die größte Bedrohung für das Gleichgewicht in Europa war der Aufmarsch des Deutschen Reiches. Das Deutsche Reich war 1914 ein junger Staat. Jahrhundertelang war es ein Flickwerk unabhängiger Königreiche, Herzogtümer und kleinerer Gebiete. Erst am Ende des 19. Jahrhunderts kam unter der Leitung von Preußen die deutsche Einigung zustande. 1871, nach einem vernichtenden Sieg über Frankreich, wurde das Deutsche Reich ausgerufen. Der neue Staat erlebte nicht nur eine enorme Bevölkerungszunahme, sondern auch in wirtschaftlicher Hinsicht lief alles ausgezeichnet. In politischer, militärischer und kolonialer Hinsicht spielte es jedoch weiterhin eine zweitrangige Rolle. Zumindest so dachten die Deutschen selbst darüber. Unter Kaiser Wilhelm II, der für seine Arroganz bekannt war, musste sich dies ändern. Deutschland würde für seinen Platz unter der Sonne kämpfen. Die anderen Großmächte fühlten sich durch die Blüte Deutschlands bedroht. Frankreich befürchtete, völlig in den Schatten gestellt zu werden. Es hatte weniger Einwohner - 39 Millionen Franzosen im Vergleich zu 65 Millionen Deutschen - und auch die französische Wirtschaft war weniger stark. Frankreich hatte jedoch seine Kolonien in Afrika und Asien. Das Land hegte auch noch starke Rachegefühle wegen der Niederlage im Jahr 1870. Der Verlust von Elsass-Lothringen wurde niemals verarbeitet. Rund um die Jahrhundertwende war Großbritannien auf dem Höhepunkt seiner Leistungsfähigkeit. Das britische Reich regierte über große Teile der Erde. Die Basis dieser Vorherrschaft lag in der britischen Herrschaft auf See. Die Briten berechneten, dass ihre Flotte mindestens genauso groß sein musste wie die zweit- und drittgrößte Flotte zusammen. Als die Deutschen ihre eigene Flotte ausbauten, fühlten sich die Briten direkt bedroht.

Nationalismus

Eine zweite Gefahr neben der deutschen Machtausdehnung war der Nationalismus. Völker wollten einen eigenen Staat, Staaten wollten sich ausdehnen.

Vor allem für Österreich-Ungarn, dem deutschen Bündnispartner in Mitteleuropa und am Balkan, war der Nationalismus eine Gefahr. Die Doppelmonarchie verfügte nämlich über nicht weniger als zwölf verschiedene ethnische Gruppen. Darüber hinaus ließen junge Nachbarländer wie Serbien und Rumänien ein begehrliches Auge auf Teile des Vielvölkerstaates fallen.

Konfliktherde

Das Machtspiel der Großmächte hatte Europa auch vor 1914 bereits einige Male an den Rand des Krieges gebracht. 1908 hatte Österreich-Ungarn zum großen Zorn von Russland und Serbien Bosnien-Herzegowina annektiert. 1911 wurde Deutschland in einen Streit mit Frankreich und Großbritannien über Marokko verwickelt. 1912 und 1913 wüteten der Erste und der Zweite Balkankrieg. Die Türkei verlor beinahe alle ihre europäischen Gebiete, aber die Großmächte schritten noch nicht ein.

Doch sollte im Sommer 1914 ein Weltkrieg ausbrechen. Der Funke wurde am Balkan gezündet, dem ‚Pulverfass Europas'. Ein Zwischenfall in Sarajevo sorgte dafür, dass das zerbrechliche europäische Gleichgewicht der Mächte wie ein Kartenhaus einstürzte.

Ypern als mittelalterliche stadt

Der Ruf und Wohlstand von Ypern erreichte im Mittelalter einen Höhepunkt. Mit Tuch aus Ypern, Ypres (der französische und englische Name) oder Ieper (Niederländisch) wurde bis nach Russland gehandelt. Der englische Dichter Geoffrey Chaucer verweist in seinen berühmten Canterbury Tales auf das fachmännische Können der Weber aus ‚Ipres and Gaunt' (Ypern und Gent).
Das Originalgebäude der Tuchhallen, für seine Zeit eine erstaunliche Konstruktion, wurde zwischen 1260 und 1304 errichtet und diente gleichzeitig als Markt- und Lagerplatz für Wolle und Tuch. Die Stadt hatte damals einen betriebsamen Hafen und der größte Teil der Wolle wurde per Schiff antransportiert. Schiffe kamen über die Ieperlee (jetzt ein überwölbter Fluss) in die Stadt und legten neben den Tuchhallen an. Es war einfacher, Waren über das Wasser zu transportieren als über Land. Die flämischen Polder wurden nämlich vom Meer erobert und waren noch immer sehr sumpfig.

Einige Zeit teilten Ypern, Gent und Brügge die Kontrolle über die Region. 1383, während des Hundertjährigen Krieges, wurde Ypern jedoch zwei Monate lang von einem englischen Heer besetzt, unterstützt durch Truppen aus Gent. Die rund 20.000 Einwohner hielten stand, aber die Stadt wurde von der lebenswichtigen Zufuhr von englischer Wolle abgeschnitten. Der Handel erlitt einen nicht wieder gutzumachenden Schaden.



Ypern ähnelt noch immer dem florierenden mittelalterlichen Handelszentrum, das es einst war. Aber kein einziges Gebäude in der Stadt stammt aus der Zeit vor 1918. Ypern wurde im Ersten Weltkrieg so gründlich zerstört, dass ein Reiter quer durch die Stadt blicken konnte. Kaum einige Wochen nach dem Waffenstillstand kamen die Menschen zurück und versuchten, die Stadt wieder bewohnbar zu machen. Die Kathedrale war 1930 fertig und der Belfried der Tuchhallen wurde 1934 originalgetreu rekonstruiert. Der Wiederaufbau der Tuchhallen selbst wurde erst 1967 vollendet.

Ypern vor dem Ersten Weltkrieg

Vor 1914 war Ypern eine wohlhabende Provinzstadt mit einer ruhmreichen Vergangenheit. Mit seiner Reitschule und Infanteriekaserne war es eine Garnisonsstadt. Dank der Anwesenheit vieler Offiziere konnte eine nicht zu vernachlässigende Gruppe an Einwohnern von Ypern ein komfortables und selbst ziemlich mondänes Leben führen. Der Rest der Einwohner lebte von der Produktion von Bändern, Spitzenarbeiten, Baumwolle und Seife. Die Stadt zog Touristen an, die vor allem die Tuchhallen besuchen wollten, das größte nicht religiöse gotische Bauwerk in ganz Europa und ein Monument, das Jahrhunderte periodischer Belagerungen und Kriege überlebt hatte.

Für den Rest gab es in Ypern vor 1914 wenig zu erleben. Der Aufsehen erregende Titel in der Lokalzeitung ‚Ein tödlicher Schlag gegen einige Gastwirte' bezog sich auf die vorgeschlagene Abschaffung von zwei Urlaubstagen in der Karnevalszeit. Im Hinblick auf die dringlichste nationale Frage, die Heeresreform von 1913, welche die allgemeine Dienstpflicht einführte, schienen sich die katholischen Honoratioren mehr Sorgen über den eventuellen schädlichen Einfluss des Kasernenlebens auf ihre aufwachsenden Söhne als über die Verteidigung des Vaterlandes zu machen.

Der Ypernbogen

Warum wurde der Name Ypern - oder ‚Wipers', wie die britischen Soldaten das französische ‚Ypres' aussprachen - im Ersten Weltkrieg so berüchtigt? Und was war der „Ypres Salient" oder zu deutsch der „Ypernbogen"? ‚Saillant' ist ein militärischer Beginn aus dem Französischen. Es ist ein Stück Grund, das so weit in die feindliche Linie hineinragt, dass der Feind quer durchschießen kann. Für die Verteidiger war es ein Ort, an dem einen die Kugel sowohl von vorne als auch von hinten treffen konnte - und auch von der Seite.

Die Front bei Ypern bildete einen solchen „Saillant", eine halbrunde Ausstülpung Richtung Osten, die abwechselnd abnahm und sich ausdehnte, als sich die nahezu ununterbrochenen Feindlichkeiten zu einer großen Feldschlacht entwickelten, was dreimal passiert ist. Dass die Front schon von Anfang an diese eigenartige Form hatte, kam dadurch, dass sie mit den Hügeln bei Ypern zusammenfiel, die von Klerken im Norden aus ungefähr einen Halbkreis rund um die Stadt bilden, über Passendale, Geluveld und Wijtschate bis in Mesen im Süden. (Der Hügelkamm rund Ypern ist übrigens nicht mit dem Hügelland im Südwesten von Ypern zu verwechseln, das mit einiger Übertreibung westflämische Berge genannt wird).

Von der Stadt aus sind die Hügel nicht sichtbar. Aber auf den ‚Gipfeln', die übrigens niemals höher als 85 Meter sind, sieht man an klaren Tagen sofort ihre strategische Bedeutung. Unten liegt Ypern: ein wehrloses Ziel, genauso wie die Infanterie, die die Stadt von den Schützengräben des Salient verteidigte, und die Artillerie etwas weiter. Anfänglich gab es noch Bäume und Gebäude, um Truppen und Geschütz zu verbergen, aber bis Ende 1917 war kein Haus und kein Baum mehr heil.

Der Anfang des Krieges

Die heere



Vereinigtes Königreich
Das Vereinigte Königreich hatte als einzige Großmacht ein Berufsheer. Das war folglich ziemlich klein und bestand aus nicht einmal 200.000 Mann. Zudem gab es noch Reservisten, und natürlich die Marine. Die Landmacht trug eine Khaki-Uniform.

Sofort nach dem Ausbruch des Krieges begannen massenhaft Freiwillige herbeizuströmen. 1916 wurde außerdem die Dienstpflicht eingeführt. Dadurch gab es am Ende des Krieges nicht weniger als 5 Millionen britische Soldaten.



Belgien
Die deutsche Truppenmacht, die in Belgien einfiel, bestand aus 850.000 modern bewaffneten und gut ausgebildeten Soldaten. Belgien konnte dem nur wenig entgegensetzen. Trotz der Einführung der Dienstpflicht im Jahr 1913 zählte das belgische Heer insgesamt nur 200.000 Mann. Die Bewaffnung war veraltet und unzureichend, ein deutlicher Verteidigungsplan fehlte und die Ausbildung war mangelhaft. Daran konnten die vielen begeisterten Kriegsfreiwilligen nur wenig ändern.



Deutschland
Die deutsche Machtausdehnung und der Nationalismus drohten, das zerbrechliche Gleichgewicht der Mächte in Europa zu stören. Die Folge war ein schnelles Wettrüsten. Die meisten Länder bauten auch ihr Heer erheblich aus.

Das Deutsche Reich hatte insgesamt nicht weniger als 3,8 Millionen Männer einberufen. Sie trugen eine neue, feldgraue Uniform. Die deutschen Reserven waren viel besser ausgebildet und bewaffnet als die französischen. Deutschland hatte auch viel schwerere Kanonen. Die Flotte war nach der britischen die zweitgrößte der Welt. Zudem konnten die Deutschen Zeppelins für Aufklärungsflüge und Luftbombardements nutzen.



Russland
Russland hatte das größte Heer von allen. Die meisten Soldaten waren jedoch schlecht ausgerüstet und ausgebildet. Doch hatten die Deutschen Angst vor der ‚russischen Dampfwalze'.

Aber schon im August 1914 schlugen sie den russischen Bären an der Ostfront. Die Drohung war vorläufig abgewendet.



Österreich-Ungarn
Das Heer von Österreich-Ungarn war zwar groß, verfügte aber über zu viele verschiedene Nationalitäten. Drei Viertel der Mannschaften war nicht deutschsprachiger Herkunft. Dies erschwerte die Leitung des Heeres erheblich.



Frankreich
Das französische Heer war gleich groß wie das deutsche: 3,8 Millionen. Die Franzosen verwendeten leichtere Kanonen als die Deutschen. Diese waren zwar sehr wendig und schnell, aber gleichzeitig wesentlich weniger wirksam. Die Mannschaften trugen noch immer ihr altes, auffallendes Outfit: eine blaue Tunika und eine rote Hose. Es waren allzu auffallende Farben, die vielen Soldaten das Leben kosteten.

Der Schlieffen-Plan

Deutschland wurde an zwei Seiten von Feinden eingeschlossen: Frankreich und Russland. Sie hatten im Jahr 1893 ein Militärbündnis geschlossen. Das konfrontierte Deutschland mit einem unangenehmen Problem: wenn es einen der beiden angriff, bekam es sofort mit zwei Gegnern zu tun, und das noch dazu auf zwei Fronten gleichzeitig. Um einen solchen Zweifrontenkrieg zu vermeiden, hatte der deutsche Generalstab einen Plan: den Schlieffen-Plan, nach dem ehemaligen deutschen Generalstabschef, Graf Alfred von Schlieffen. Beim Schlieffen-Plan ging es um Schnelligkeit und Timing. Die Deutschen berechneten, dass Russland 6 Wochen brauchen würde, um sein Heer zu mobilisieren. Selbst benötigte Deutschland nur 2 Wochen, genauso wie Frankreich. Deshalb setzten die Deutschen auf einen schnellen Sieg innerhalb von sechs Wochen gegen Frankreich. Als die Franzosen an der Westfront besiegt waren, könnten die Deutschen ungestört die Russen an der Ostfront in Angriff nehmen. Das war zumindest die Absicht. Die Franzosen würden den deutschen Angriff über Elsass-Lothringen erwarten, dachte Schlieffen. Seit dem französisch-deutschen Krieg, als die Deutschen das Gebiet erobert hatten, hatte Frankreich an seiner neuen Ostgrenze einen Gürtel von verstärkten Forts angelegt. Um diesen auszuweichen, beschloss Schlieffen, Frankreich über den Norden anzugreifen. Die französische Grenze mit Belgien war kaum geschützt. Dann würden die Deutschen schnell nach Paris vorstoßen und das französische Heer von hinten angreifen und vernichten.

Belgien

Es gab beim Schlieffen-Plan eine große Schwierigkeit: Belgien war seit seiner Entstehung im Jahr 1830 ein neutrales Land. Stärker noch, Deutschland war einer der ‚Garanten': gemeinsam mit dem Vereinigten Königreich, Frankreich, Österreich und Russland hatte es seinerzeit feierlich versprochen, die belgische Neutralität dauerhaft zu schützen. Doch hielten die Deutschen am Schlieffen-Plan fest. Über einen eventuellen Widerstand in Belgien machten sie sich wenig Sorgen. Das kleine Land würde es wohl nicht wagen, sich zu wehren, dachten sie.

Frankreich

Die französische Grenze mit Belgien war in der Tat kaum geschützt. Dieser Fehler der französischen Strategie hatte verschiedene Ursachen. Die wichtigste war die Doktrin der ‚offensive à outrance', dem Glauben an die Kraft des Angriffs bis zum Äußersten. Für die französischen Heeresstrategen war Angreifen nobel und ehrenvoll, Verteidigen dahingegen hinterhältig und feige.

Die Franzosen glaubten auch nicht, dass die Deutschen die Neutralität Belgiens verletzen würden, denn dadurch würden sie England am Konflikt beteiligen. Zudem glaubte der französische Oberbefehlshaber Joffre, dass eine Umgehung der Deutschen gerade eine gute Sache sein würde, weil sie dann im Zentrum verletzlich werden. Ein französischer General drückte es so aus: ‚Umso besser für uns, wenn sie bis Lille gelangen. Wir schneiden das deutsche Heer einfach entzwei!'



Aber die Franzosen berücksichtigten den Einsatz feindlicher Reservetruppen nicht. Dadurch konnten die Deutschen gleichzeitig im Westen angreifen und im Zentrum standhalten.

Als der Krieg endlich ausbrach, taten die Franzosen genau das, was die Deutschen erwartet hatten. Sie hatten all ihre Kraft in Elsass-Lothringen konzentriert und ihre nördliche Grenze vernachlässigt. Dadurch konnte die deutschen Armeen im August 1914 schnell durch Belgien und Nordfrankreich ziehen und nach Paris vorrücken. Sie trieben die französischen und britischen Armeen vor sich her. Es sah danach aus, dass Deutschland den Widerstand der Alliierten planmäßig innerhalb von sechs Wochen aufrollen würde.

Ein Fehlschlag

Doch wurde der Schlieffen-Plan ein paar Wochen später zum Fiasko. Kurz vor Paris beschloss General von Kluck, der Befehlshaber des westlichsten deutschen Heeres, vom Plan abzuweichen. Anstelle nach Paris vorzustoßen, bog er südöstlich ab. Auf diese Art und Weise bot er seinen Gegnern die Möglichkeit, sich neu zu gruppieren und ihn in der Flanke anzugreifen. Das geschah in der Marne-Schlacht, an der 2 Millionen Soldaten teilnahmen.

Weshalb wichen die Deutschen von ihrem ursprünglichen Plan ab? Fürchtete von Kluck, von seiner Bevorratung isoliert zu werden? Waren seine Mannschaften zu erschöpft vom tagelangen Marschieren? Wir werden es niemals mit Sicherheit wissen.

Der Schlieffen-Plan sah auf dem Papier prächtig aus, scheiterte jedoch unwiderruflich am Chaos und der Verwirrung der ersten Kriegstage. Genauso wie die Franzosen hatten die Deutschen nicht eingesehen, dass ein Krieg in dieser Größenordnung von niemandem kontrolliert werden konnte.

Nach der Marne-Schlacht mussten sich die Deutschen zurückziehen. Nach einigen Wochen scheiterten auch die Bewegungen der Alliierten im Schlamm von Nordfrankreich und in der IJzerebene. Von der Nordsee bis zur Schweizer Grenze entstand eine doppelte, ununterbrochene Linie von verstärkten Schützengräben. Der Bewegungskrieg war in einer blutigen Pattstellung versandet, die vier Jahre anhalten sollte. Für diese Pattstellung waren Hunderttausende Menschen gestorben, gefallen und ermordet worden.

Sarajevo

Eine Torheit am Balkan, so hatte Bismarck vorhergesagt, würde einen neuen Krieg entfesseln. Im Sommer 1914 sollte er Recht bekommen. Ein Vorfall in Sarajevo, der Hauptstadt von Bosnien-Herzegowina, war der Funken, der Europa lichterloh brennen ließ.

1908 hatte Österreich-Ungarn das benachbarte Bosnien-Herzegowina annektiert. Seitdem waren die bosnischen und serbischen Nationalisten auf Rache aus.

Am 28. Juni 1914 sahen sie ihre Chance. An diesem Tag besuchte Erzherzog Franz Ferdinand, der Kronprinz von Österreich-Ungarn, Sarajevo. Der Student Gavrilo Princip erschoss Franz Ferdinand und dessen Ehefrau aus der Nähe mit einer belgischen FN-Pistole. Princip war Mitglied der nationalistischen Bewegung Junges Bosnien. Diese hatte Verbindungen mit der Schwarzen Hand, einer obskuren serbischen Terrororganisation. Für Österreich-Ungarn stand damit fest, dass Serbien hinter dem Anschlag steckte.

Am 23. Juli zog Wien Serbien zur Verantwortung und formulierte ein Ultimatum. Serbien ging auf die meisten österreichischen Forderungen ein, aber doch hielt Wien dies für unzureichend. Am 28. Juli erklärte es Serbien den Krieg. Am Tag danach nahm die österreichische Artillerie die serbische Hauptstadt Belgrad unter Beschuss. Österreich-Ungarn versicherte sich der deutschen Unterstützung. Die gegenseitigen Verpflichtungen und Bündnisse machten einen groß angelegten Konflikt unvermeidbar.



Der Beginn

Nach dem Anschlag in Sarajevo rief Frankreich die allgemeine Mobilmachung aus. Armeen wurden einsatzbereit gemacht. Am 2. August überschritt das deutsche Heer die Grenze zu Luxemburg. Zwei Tage später fiel es auch in Belgien ein. Für Großbritannien war dies der Anlass, um ebenfalls gegen Deutschland in den Kampf zu ziehen. Der Erste Weltkrieg hatte begonnen.

Sofort nach dem Ausbruch des Kriegs waren die Bündnispartner nur zu zweit. Italien, das dritte Mitglied der Tripel-Allianz, hatte sich zurückgezogen. Den Italienern zufolge hatten die zwei Bündnispartner nämlich selbst den Angriff begonnen. Italien war also der Meinung, nicht zur Hilfe verpflichtet zu sein.

Nahezu unverzüglich, im August 1914, besiegte Deutschland das russische Heer. Die Drohung an der Ostfront war vorläufig abgewendet.



Die Schlacht an der IJzer

Belgien war neutral. Dafür bürgten sowohl Frankreich, das Vereinigte Königreich als auch das Deutsche Reich. Am 4. August 1914 verletzte Deutschland jedoch einseitig den Vertrag. Achtunddreißig Divisionen des deutschen 1., 2. und 3. Heeres (rund 800.000 Mann) zogen in Belgien ein. Sie beabsichtigten, das kleine belgische Heer von 200.000 Mann zu überwältigen und danach südlich weiterzuziehen, um die Franzosen zu umzingeln und zu besiegen.

Aber die Belgier ließen sich nicht so einfach überwältigen. Während die britische Expeditionsarmee angeführt wurde, verteidigten sich die Belgier hartnäckig. Sie hielten den Vormarsch hier und dort um einige entscheidende Tage auf und boten zwei entscheidende Monate lang Widerstand bei Antwerpen. Die Deutschen hatten erwartet, dass sie innerhalb von 39 Tagen Paris erobern und die Franzosen besiegen würden. Stattdessen brachten die Alliierten sie Anfang September zum Stillstand. Sowohl die Deutschen als auch die Alliierten sendeten Truppen in den Norden, in Richtung der Kanalhäfen. Beide Streitkräfte versuchten, einander den Weg abzuschneiden, während sie weiter vorrückten.

Mittlerweile kamen die übrigen Truppen des belgischen Heeres, das sich aus Antwerpen zurückgezogen hatte, gemeinsam zum linken Ufer der IJzer. Dort bildeten sie eine Front. Am 20. Oktober setzte der Angriff des deutschen 4. Heeres ein. Zwei Tage später gelang es Elementen einer deutschen Division, den Strom zu überqueren. Die Belgier mussten sich bis hinter die Bahnlinie Nieuwpoort-Diksmuide zurückziehen. Bei Diksmuide wurde die Hälfte der 6.500 als Verstärkung entsendeten französischen Fusiliers-marins ausgeschaltet. Die Verteidigung hielt stand. Aber wie lange noch?

Am 25. Oktober erteilte König Albert I, Befehlshaber der belgischen Armee, den Befehl, die Ebene hinter der IJzer unter Wasser zu setzen. Bei der Mündung in Nieuwpoort wurden die Schieber vor jeder Flut geöffnet und bei Ebbe wieder geschlossen. Mit zweimal täglich Hochwasser dauerte es mehrere Tage, um genug Meereswasser hereinzulassen und zu verhindern, dass es zurück ins Meer floss. Aber gerade, als die Deutschen am 29. und 30. Oktober im Begriff waren, endgültig zu den Kanalhäfen vorzustoßen, bildeten der Fluss und das überschwemmte Land ein uneinnehmbares Hindernis. Den Deutschen blieb nichts anderes übrig als sich zurückzuziehen. Trotz wiederholter Angriffe stellte das Wasser den Sektor an der IJzer für den Rest des Krieges sicher.

Die Erste Ypernschlacht

Mitte Oktober 1914 waren die Hügel rund um Ypern, die 4 bis 8 km vom Stadtzentrum entfernt liegen, im Besitz der Franzosen und Briten. Am 18. Oktober erhielten die britische 7. Infanteriedivision und die 3. Kavalleriedivision den Befehl, in den Osten vorzurücken und sich neben der französischen Kavallerie in Roeselare aufzustellen. Sie sollten niemals dorthin gelangen. Sie begriffen nicht, in welchem Ausmaß sie selbst angegriffen werden würden.

Zwei Tage später waren es die Deutschen, die die Hügel besetzten. Sie hatten auch Passendale eingenommen, das sie drei Jahre lang nicht mehr preisgeben sollten. Am folgenden Tag, dem 21. Oktober 1914, lancierten sie ihren Angriff auf die Stadt. Die erste Ypernschlacht hatte begonnen. In Langemark standen eingefleischte Berufssoldaten der britischen 1. Division einer Masse deutscher Reservisten und Freiwilligen gegenüber, meistens Kadetten und Universitätsstudenten mit kaum sechs Wochen militärischer Ausbildung. Mindestens 3.000 von ihnen sollten den Angriff nicht überleben. Eine große Anzahl liegt am Studentenfriedhof begraben, dem deutschen Soldatenfriedhof in Langemark.

Trotz ihrer Verluste drängten die Deutschen die Alliierten weiter zurück. Bis 31. Oktober hatten sie Geluveld erobert und am Meenseweg beinahe die britische Linie durchbrochen. Am folgenden Tag nahmen sie den Hügelkamm von Mesen und Wijtschate ein, während die Briten Geluveld eroberten. Das Schicksal von Ypern hing an einem seidenen Faden. Am 11. und 12. November besetzten die Deutschen Sint-Elooi. Die professionelle britische Expeditionsarmee war mittlerweile nahezu vollständig zerstört. Köche, Versorgungsunteroffiziere, Signalgeber und andere Nichtkämpfer wurden in die Feuerlinie geschickt, mit oder ohne Waffen.

Aber die deutschen Angriffe wurden weniger heftig und rasch stellten beide Lager erschöpft den Kampf ein. Es war das Ende der Ersten Ypernschlacht und der Beginn des Stellungskrieges - und des Winters. Um zu vermeiden, dass die Alliierten in Ypern Schutz finden würden, beschossen die Deutschen die Stadt konstant. Am 22. November schossen sie die Tuchhallen und das gesamte Stadtzentrum in Brand. Der Salient war mittlerweile nur mehr halb so groß wie zu Beginn und jetzt bereits waren rund 100.000 Mann gefallen. Noch einmal mindestens 400.000 Mann sollten in den folgenden drei Jahren sterben.

Der Weihnachtliche Waffenstillstand

Ab dem frühen Beginn des Stellungskrieges im November 1914 gab es Anzeichen stillschweigender Absprachen. An verschiedenen Stellen schrieben Soldaten beider Seiten über Unterbrechungen der Kämpfe, vor allem rund um das Frühstück und Abendessen, wenn die Rationen zur Frontlinie gebracht wurden.

Seit den napoleonischen Kriegen war in nahezu allen großen Kampagnen von informellen Waffenstillständen die Rede. Doch war das Ausmaß der Verbrüderung zwischen britischen und deutschen Truppen in den Weihnachtstagen von 1914 überraschend groß. Die Berichte sowohl von Offizieren als auch gewöhnlichen Soldaten lassen vermuten, dass mindestens zwei Drittel des britischen Sektors daran beteiligt waren. Bei den Franzosen und Belgiern war es nicht viel anders.



Der Weihnachtsabend war eine prachtvolle, vom Mond erleuchtete Frostnacht, die noch schöner wurde, als die Deutschen auf kleinen Weihnachtsbäumen Kerzen anzündeten und sie auf die Brüstungen stellten. ‚Genau wie das Rampenlicht in einem Theater', schrieb ein britischer Soldat. Es wurden Weihnachtslieder gesungen (‚ich glaube, dass wir weniger harmonisch klangen wie die Deutschen'). Dann wurde hin und hergerufen: ‚Hallo, Tommy!' ‚Hello, Fritz!' Die ‚Feinde' wagten sich vorsichtig ins Niemandsland, schüttelten einander die Hand, gaben einander ein Feuer und wechselten Geschenke aus: Deutsche Würste und Zigaretten, Eintopf in der Dose, Tabak, Familienfotos und Londoner Zeitungen.
Der Waffenstillstand dauerte bis zum Ende des zweiten Weihnachtstages. An einigen Stellen hielt er bis Neujahr stand, selbst bis in den Januar hinein. Aber in anderen Sektoren ging der Krieg einfach weiter. Der Zustand konnte 200 Meter weiter ganz anders sein, abhängig von der Haltung eines Bataillonskommandanten. Überall dort, wo es zu einem Waffenstillstand kam, nutzten beide Seiten die Gelegenheit, ihre Toten zu begraben und ihre Schützengräben zu verbessern.

Dilemmas
Während des weihnachtlichen Waffenstillstands trafen Soldaten ‚Feinde', die genauso wie sie den Schrecken der vier ersten Kriegsmonate vergessen wollten. Winston Churchill, damals 39 Jahre alt und First Lord of the Admiralty (sozusagen britischer Marineminister), war Berichterstatter im Burenkrieg in Südafrika und kannte folglich das Dilemma, mit dem die Soldaten konfrontiert wurden. Er schrieb im November 1914 an seine Frau: ‚Ich frage mich, was passieren würde, wenn die Armeen plötzlich gleichzeitig die Waffen strecken und sagen würden, dass eine andere Art und Weise gefunden werden musste, um die Uneinigkeit zu schlichten!'

Für viele andere gab es überhaupt kein Dilemma. Leutnant Tyrell, der als Arzt mit dem 2. Bataillon Lancashire Fusiliers verbunden war, schrieb in sein Tagebuch: ‚Donnerstag, 24., Weihnachtsabend. Hier ist kein Frieden! Kanonendonner rund um Ploegsteert und Mesen.' Andere standen dahingegen wohl vor einer moralischen Entscheidung, wenn auch nur vorübergehend. Brigadegeneral Count Edward Gleichen, der Kommandant der britischen 15. Infanteriebrigade während des weihnachtlichen Waffenstillstandes, schrieb später: ‚Was mussten unsere Männer tun, als deutsche Soldaten aus ihren Schützengräben kamen und unbewaffnet zur anderen Seite gingen, mit Zigarren und Weihnachtswünschen? Schießen? Auf unbewaffnete Männer schießt man nicht.'

Zweifel gab es nicht bei den Leitern der verschiedenen christlichen Kirchen. Sie waren alle gleichermaßen überzeugt, dass ihre Seite einen gerechten Krieg führte. Aber für einen Mann wie den flämischen Künstler, Internationalisten und Pazifisten Franz Masereel war der Begriff ‚gerechter Krieg' ebenso absurd wie grotesk. Masereel arbeitete als unbesoldeter Freiwilliger für das Rote Kreuz in Genf, wo er Post für Kriegsgefangene sortierte. Später sollte er seine künstlerischen Talente nutzen, um das Verhalten aller kriegsführenden Nationen aufs Korn zu nehmen. Seine Holzschnitte und Zeichnungen erschienen erstmals in Les Tablettes, einer Monatszeitschrift, die sich gegen den Krieg richtete, und später in der Zeitung La Feuille. Masereel kam meistens um 11 Uhr abends an. Zwei Stunden, bevor die Zeitung in die Druckerei ging, wählte ein Thema und verarbeitete es vor Ort zu einer Zeichnung. Es musste also direkt sitzen: Zeit für Verbesserungen gab es nicht.

Aber der Krieg dauerte an. Die Befehlshaber fürchteten, dass das monotone Leben im Schützengraben erneut zur Philosophie von ‚Leben und leben lassen' führen könnte, die den weihnachtlichen Waffenstillstand inspiriert hatte. Deshalb erteilten sie den Offizieren der unteren Ränge die Anweisung, ‚die offensive Einstellung der Truppen mit allen verfügbaren Mitteln zu ermutigen, selbst wenn sie in der Defensive waren'.

Der Stellungskrieg

An der front

Das Leben im Schützengraben
Von allen Kriegshandlungen des Ersten Weltkriegs regen die vom Tod gezeichneten Feldschlachten - Verdun, Somme, Passendale - am meisten die Phantasie an. Und doch kommt das Wort ‚Feldschlacht' nur selten in Memoiren und Zeugnissen vor. Was den Männern mehr im Gedächtnis haften blieb, ist das Leben im Schützengraben: die Langeweile, die Kälte, der Schlamm, das Ungeziefer, das Elend ...und - trotz allem - das Abenteuer und die Freundschaft.

Schlamm
Die größte Heimsuchung im Schützengraben war das schlechte Wetter. Ein Regenschauer verwandelte den ertragreichen, fruchtbaren Ackerboden in einen riesigen Schlammtümpel. Metertiefe Granattrichter füllten sich mit Schlamm, der Männer, Kanonen und selbst ganze Pferdegespanne unwiderruflich nach unten zog. Die Schützengräben mussten folglich konstant instandgehalten werden. Manchmal gab es selbst keinen erkennbaren Schützengraben mehr. ‚Boue et boche', der Schlamm und der Deutsche, waren für den französischen Oberbefehlshaber Foch die ärgsten Gegner.





Kälte
Neben dem Schlamm gab es noch die Kälte. Im Winter 1917 fror es bei Ypern bis -20°C. Was man auch trug, es war von Kälte durchdrungen. Bewegen war kaum möglich, ein Feuer anzuzünden war ausgeschlossen. Vor allem diejenigen, die in den endlosen Winternächten Wachtdienst hatten, mussten viel ertragen. Wer zu lang im nassen, kalten Schützengraben stand, trug ‚Schützengrabenfüße' davon: blaue, leblose Füße mit Entzündungen.

Ratten und Läuse
In den und rund um die Schützengräben wimmelte es von Ratten. Sie fraßen nicht nur die karge Nahrung der Soldaten, sondern auch die vielen nicht begrabenen Leichen im Niemandsland. Im Roman ‚Im Westen Nichts Neues' nennt Erich Maria Remarque sie ‚Kadaverratten':

‚Sie essen jedermanns Brot. Kropp wickelt das von ihm in seine Zeltplane und legt es unter seinen Kopf, aber er kann nicht schlafen, weil die Ratten über sein Gesicht laufen, um sich sein Brot holen zu können.'

Auch Läuse waren eine echte Plage. Im Schützengraben, wo Hygiene kaum bestand, entkam ihnen niemand. Läuse können tagelang ohne Blut überleben und sind gut gegen Kälte beständig. Einige Männer hatten buchstäblich Hunderte auf ihrem ganzen Körper. Aber das Entfernen der Läuse vertrieb die Langeweile und war eine wahrlich soziale Beschäftigung.

Mentale Probleme
Die Soldaten hatten es nicht nur körperlich schwer, auch geistig forderte das Leben im Schützengraben seinen Zoll. Das vorherrschende Gefühl war Langeweile.

Darüber hinaus gab es die Angst vor dem Tod. Granaten und Scharfschützen forderten täglich Opfer. Zudem standen die Soldaten häufig wörtlich Auge in Auge mit dem Tod. Die Leichen im Niemandsland konnten nicht immer begraben werden, sodass sie manchmal nahe bei den Stellungen verwesten ...

Der Schlafmangel, die quälende Ohnmacht und die konstante Konfrontation mit Tod und Verstümmelung sorgten für große Abgespanntheit. Gemäß der Frontzeitung L'Echo des tranchées-ville kannte jeder Soldat den berüchtigten ‚Cafard'. ‚Dies ist eine moralische Schlaffheit, die einen besiegt. Alles ist schwer. Man hat das Leben satt ...'

Einige Soldaten wurden buchstäblich verrückt. Die Heeresleitung nahm derartige Fälle nicht sofort ernst, aber doch wurden viele Soldaten in den letzten Kriegsjahren aus psychischen Gründen behandelt.

Trost
Aber das Leben im Schützengraben war nicht nur Elend. Jeden Tag wieder freuten sich die Männer auf das Eintreffen der Rationen, auch wenn die Nahrung häufig schlecht und eintönig war. Wenig konnte sie so ärgern und rebellisch machen wie Essen, das zu spät oder überhaupt nicht gebracht wurde.

Auch Zigaretten waren ein Trost. Rauchen war in den Jahren vor dem Krieg in allen Bevölkerungsschichten enorm populär geworden. Tabak und Zigaretten waren im Verhältnis zu heute sehr billig.

Katzen oder andere Haustiere, die meistens von verlassenen Bauernhöfen stammten, wurden von den Soldaten verhätschelt. Die Männer legten auch großen Wert auf die vielen Zug- und Lasttiere des Heeres: Maulesel, aber vor allem Pferde. Tausende Pferde wurden genauso wie die Menschen Opfer von Granaten, Kugeln, Krankheit und Erschöpfung. Bei Gestöhne verletzter Kameraden blieben viele Soldaten scheinbar unbewegt, aber bei einem sterbenden Pferd hatte es selbst der abgehärteste Veteran schwer.

Die Feldschlachten
In nahezu allen Gefechten oder Schlachten im Ersten Weltkrieg ließen Tausende Soldaten ihr Leben für einen unsicheren Bodengewinn von ein paar hundert Meter.

Ein Gefecht begann mit Sperrfeuer. Die Artillerie, die sich etwas hinter der eigenen Frontlinie befand, versuchte mit schwerem Geschütz, die feindlichen Schützengräben in Trümmer zu schießen. Ein derartiger Beschuss konnte stundenlang dauern und machte einen ohrenbetäubenden Lärm. ¬Wenn der Wind gut stand, war das Geschütz rund um Ypern bis nach London hörbar.
Nach dem Sperrfeuer folgte der Sturmlauf. Auf ein vereinbartes Zeichen hin kletterten Tausende Soldaten gleichzeitig aus ihrem Schützengraben. Direkt hinter ihnen kam eine zweite Welle, danach eine dritte, und so weiter.

Auf dem Papier schien es einfach. Zuerst schaltete das Sperrfeuer die Verteidiger aus. Danach mussten die Angreifer das Niemandsland überqueren, den restlichen Widerstand beseitigen und die Positionen des Feindes einnehmen.

Aber die Praxis war meistens anders. Häufig säte das Sperrfeuer zwar viel Verwüstung, konnten die Verteidiger tief unter dem Grund den Beschuss jedoch überleben. Wenn der Angriff ausbrach, eilten sie nach oben und begannen zu schießen.

Viele Männer wurden bereits nach einigen Metern von einer Kugel, einem Bombensplitter oder einem Granatsplitter getroffen. Viele fielen, andere wurden schwer verletzt. Wenn sie den eigenen Schützengraben nicht erreichen konnten, mussten sie auf Hilfe warten. Wenn keine Hilfe kam, konnten sie nur auf den Tod warten.

Die Schützengräben wurden durch dicke Rollen oder Netze aus Stacheldraht geschützt. Meistens waren diese nicht ausreichend zerstört. Dann saßen die Angreifer fest und wurden hilflos vom Schützengraben aus erschossen.

Soldaten, die es doch durch das Niemandsland schafften, hatten häufig keine Ahnung, wie sie weitermachen sollten. Am Schlachtfeld konnte jeder Schritt außerhalb des Schutzes eines Schützengrabens oder Granattrichters der letzte sein. Es war nahezu unmöglich, während der Gefechte zu kommunizieren oder Befehle zu übermitteln. Das Telefon bot auch keinen Ausweg, denn die Telefonleitungen endeten dort, wo das Niemandsland begann.









Wenn es Abend wurde, war es Zeit, den Bodengewinn zu messen und die übrig gebliebenen Soldaten zu zählen. Man erkundigte sich nach Toten und Verletzten. Die erste Ziffer war häufig kleiner als gedacht, die zweite beinahe immer größer. Am 01. Juli 1916, dem ersten Tag der Schlacht bei der Somme, zählten die Briten beispielsweise 21.000 Tote und noch einmal doppelt so viele Verletzte.

Auf einigen Schlachtfeldern fielen Dutzende Menschen für jeden Quadratmeter Bodengewinn. Mit ihren Maschinengewehren und Kanonen waren die Verteidiger nämlich immer im Vorteil. Die Generäle berücksichtigten dies sogar: wenn man nur genug Soldaten nach vor jagt - so dachten sie - gibt es wohl immer ein paar, die es zur anderen Seite schaffen. Zehntausende Soldaten bezahlten diese Taktik mit ihrem Leben ...

Das Niemandsland
Was war das Niemandsland? Dies war der Streifen zwischen dem vordersten Schützengraben der feindlichen Heere. Das Niemandsland lief wie ein Band über die gesamte Westfront. Die Breite variierte von 1.000 bis kaum 50 Meter. Es war mit Stacheldraht verstärkt; ab und zu standen durch Granateinschläge abgebrochene Bäume. Es war voll mit Ratten, die von den Leichen der Soldaten und den verwesenden Pferdegerippen lebten. Es war übersät mit Granattrichtern, die sich bei Regen mit Wasser füllten. Soldaten fielen hinein und ertranken. In Flandern erstickten sie im Schlamm, in den sie unter dem Gewicht ihrer Ausrüstung wegsanken.

Manchmal musste sich die Infanterie anstelle eines direkten Angriffs in das Niemandsland einschleichen und auf das Signal für einen großen Angriff warten. Jede Nacht querten Patrouillen zur Erkundung oder um den Feind überraschend zu töten oder gefangen zu nehmen. Eine Patrouille, die im Licht einer Leuchtrakete ertappt wurde, wurde mit Maschinengewehren ausgeschaltet. Laut Ernst Jünger, seinerzeit ein deutscher Offizier, war der Lärm eines unaufhörlichen nächtlichen Artilleriebombardements so erschütternd, dass Männer ihren eigenen Namen vergaßen oder nicht einmal mehr bis drei zählen konnten. Aber tagsüber wurde die Stille manchmal nur durch den trockenen Knall des Gewehrs eines Scharfschützen unterbrochen.

Waffen
Bis Anfang des neunzehnten Jahrhunderts wurden Waffen von spezialisierten Handwerkern hergestellt und Feldschlachten zwischen kleinen Armeen ausgetragen. Krieg, das bedeutete bewährte taktische Schachzüge, gewagte Improvisationen und individuellen Heldenmut.







Aber gegen Ende desselben Jahrhunderts produzierte die Waffenindustrie viele Tausende Maschinengewehre und es konnten - wie man im Bericht von der Schlacht bei Verdun lesen kann - ‚... drei Männer und ein Maschinengewehr ein ganzes Bataillon an Helden aufhalten'. Der Charakter des Krieges hatte sich grundlegend und definitiv verändert. Waffen waren jetzt wichtiger als Mannschaften. Und einfacher obendrein: um ein Maschinengewehr zu bedienen, benötigte man nicht die Fertigkeiten, die schnelles Gewehrfeuer erforderte.

Im August 1914 war dies noch nicht erkannt worden. Es wurde erst deutlich - jedenfalls für die klügsten Frontsoldaten - als sich die Deutschen gegen Ende des Jahres eingruben, um das eroberte Gebiet zu verteidigen. Wie hart die Alliierten auch versuchten, die deutsche Linie zu durchbrechen - sie wurden durch Maschinengewehre aufgehalten und von der deutschen Artillerie in Stücke gerissen: die ‚neuen' und die ‚alten' Waffen. Die Verteidiger hatten alle Trümpfe in der Hand.

Während des Ersten Weltkriegs hatte die Artillerie eine größere Reichweite als jemals zuvor (mehr als 20 Kilometer für die größten Haubitzen), sodass die Batterien ein Stück hinter den Linien aus der Sichtweite des Feindes gehalten werden konnten. Aufgrund der stets moderneren Projektile und der besseren Beherrschung des Rückschlags konnten auch Kanonen künftig schnell und doch präzise schießen, zumindest wenn sie auf einem stabilen Untergrund standen. Ab 1917 hatte sich auch die Artillerietaktik erheblich verbessert, mit fünf oder sechs aufeinanderfolgenden Projektil-Wellen, die sich bei einem Angriff langsam nach vor schoben und von der aufrückenden Infanterie gefolgt wurden.

Doch hatte keines der beiden Lager einen deutlichen Vorsprung in der Bewaffnung, selbst nicht in Bezug auf Maschinengewehre. Also suchten sie ihre Zuflucht in neuen Erfindungen, um die Pattstellung zu durchbrechen. Sie verteidigten sich mit enormen Mengen Stacheldraht - Hindernisse, die bis zum Eintreffen der Panzer nahezu unmöglich besiegt werden konnten - und mit Betonbunkern. Sie attackierten einander mit Stickgasen, Flammenwerfern, Bomben, Panzern und Handgranaten (die Handgranate war für den Ersten Weltkrieg, was das Bajonett für die Schlacht bei Waterloo war). Sie gruben Gänge unter den feindlichen Stellungen und füllten sie mit schweren Sprengstoffen.

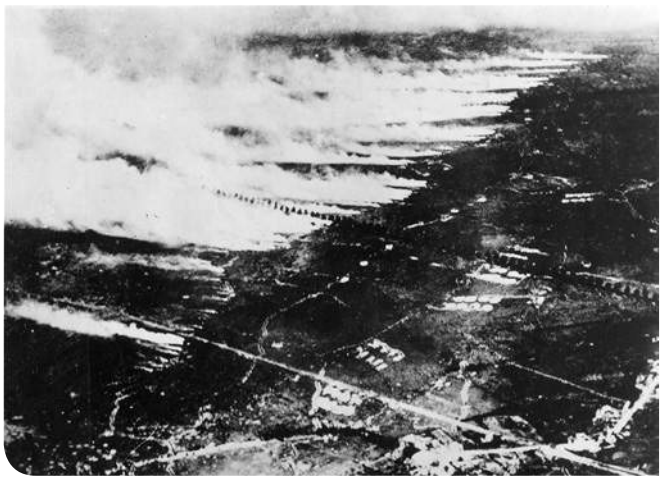
Gas

Am 22. April 1915 wurde bei Steenstraat, zwischen Ypern und Diksmuide, zum ersten Mal in der Geschichte tödliches Giftgas verwendet. Eine grüngelbe Wolke trieb langsam zu den alliierten Schützengräben. Französische und kanadische Soldaten bekamen das meiste ab.

Die Deutschen sollten ihren frühen Vorsprung in chemischen Waffen für den restlichen Krieg behalten. Große Unternehmen, wie Bayer und BASF produzierten immer noch tödlichere und effizientere Gase. Anfänglich kam das Gas aus großen Zylindern, bei denen man einfach den Hahn öffnen musste. Später wurden Gasgranaten entwickelt.

Gas war lebensgefährlich, aber glücklicherweise sehr schwierig zu verwenden. Am wichtigsten war, dass der Wind gut stand. Ansonsten blieb das Gas hängen oder - noch schlimmer - wehte zurück in die eigenen Ränge. Im Hinblick auf den Wind waren die Deutschen im Nachteil: Sie befanden sich an der östlichen Seite der Front, während der Wind meistens aus dem Westen kam.

In Steenstraat verwendeten die Deutschen Chlorgas. Im Dezember 1915 kamen sie mit Phosgen, das viel gefährlicher war. Senfgas (oder Yperit, nach Ypern benannt) nahm im Juli 1917 seinen Einzug an der Front. Es war nicht zum Töten bestimmt, sondern um Soldaten lange Zeit kampfunfähig zu machen.













Gasmasken waren das einzige Mittel gegen Giftgas. Bereits einige Wochen nach dem ersten Gasangriff verwendeten die Briten eine primitive Maske. Aber erst 1917 hatten sie eine Gasmaske entwickelt, die wirklich sicher war - außer gegen Senfgas, denn das drang auch über die bloße Haut in den Körper ein. Mehr als 90 Prozent aller Opfer konnten nach einem Gasangriff an die Front zurückkehren. Aber viele sollten den Rest ihres Lebens mit Atmungsproblemen kämpfen. Und auch die Angst blieb...

Medizinische Versorgung

Ein Krieg in industriellem Maßstab forderte eine hohe Opferzahl. Theoretisch waren die Alliierten darauf vorbereitet, aber die Praxis sah anders aus. Zwei Drittel der belgischen Soldaten, die in Folge der Schlacht an der IJzer fielen, starben bei den Stationen von Dünkirchen und Calais, wo sie tagelang in Reihen nebeneinander auf Versorgung warteten, die niemals kam. Und ohne die Hilfe freiwilliger Sanitätseinheiten hätten noch mehr belgische und französische Soldaten das Leben verloren.

In den ersten Kriegsmonaten wurden die medizinischen Dienste an beiden Seiten völlig überrumpelt, sowohl durch die Art der Verletzungen als auch durch die Anzahl der Verletzten. An der Westfront wurde der Krieg auf fruchtbarem, schwer gedüngtem Ackerboden ausgetragen. Schmutz und Bakterien drangen in die Wunden ein, die dadurch zu verfaulen begannen, sich mit Gas füllten und schwellten. Das war der gefürchtete Gasfaulbrand - eine Erkrankung, die nichts mit Gasangriffen zu tun hatte, aber sehr vielen Männern das Leben kostete, auch wenn sie nur leicht verletzt waren. Antibiotika gab es noch nicht und die während des Krieges entwickelten Desinfektionsmittel halfen nicht. Die beste Behandlung war, das angegriffene Körpergewebe so rasch wie möglich zu entfernen.

Wenn ein Soldat an der Front verletzt wurde, wurde er zum nächstgelegenen Verbandplatz (‚hulppost', ‚aid-post', ‚poste de secours') gebracht, der meistens nur unweit von der vordersten Frontlinie entfernt war. Nach der ersten Versorgung ging er zu einem vorausgelagerten Verbandplatz oder der Verwundete wurde dorthin getragen, um eine Spritze gegen Tetanus zu erhalten. Danach brachte ihn eine schmerzhafte Fahrt in einem Krankenwagen oder einem von Pferden gezogenen Fahrzeug zum nächsten Feldlazarett, das auf Englisch CCS (casualty clearing station), auf Französisch ‚hôpital mobile' und auf Niederländisch ‚veldhospitaal' hieß.

Einige dieser Feldlazarette befanden sich in Gebäuden, die das Heer beschlagnahmt hatte. Meistens waren es jedoch Zeltdörfer in der Nähe von Bahnhöfen, damit die Verletzten einfach an- und abtransportiert

Krieges - brachten am Rückweg zur Front auch Munition und frische Truppen mit. Die Munition wurde neben den Bahnhöfen gelagert und war somit eine ideale Zielscheibe für die feindliche Artillerie. Die dürftigen Feldlazarette in der Nähe waren dann ebenfalls Opfer davon.

Sehr viele Verletzte starben, bevor sie ein Feldlazarett erreichen konnten. Andere starben draußen auf Krankenbahren, während sie auf ein freies Bett warteten. Britische Soldaten, die gerettet werden konnten, wurden nach einigen Zwischenstopps in Verbandplätzen und Feldlazaretten mit dem Zug in eines der sicheren Basiskrankenhäuser an der Küste gebracht. Wer Pech hatte, wurde nach der Versorgung wieder an die Front zurückgeschickt. Aber jeder britische Soldat hoffte inbrünstig auf eine ‚Blighty wound': eine Verwundung, die schwer genug war, um mit dem Hospitalschiff nach England überstellt zu werden, aber nicht so schwer, um eine dauerhafte Behinderung zu verursachen (der Beiname ‚Blighty' für England stammte von Soldaten, die in Britisch-Indien stationiert waren; auf Hindi bedeutet bilayati ‚ein Ort in einer gewissen Entfernung').









Hinter der front

Eine bunte Bevölkerung
Neben den vielen Soldaten im Standquartier waren hinter der Front zahlreiche andere Soldaten tätig, wie beispielsweise die Transporttruppen und die verschiedenen Arbeitskorps. Sie mussten Material und Munition antransportieren und verschiedene Arbeiten erledigen, wie z.B. Straßenarbeiten. Eines davon war das chinesische Labour Corps, zusammengesetzt aus Arbeitern aus dem von den Briten gemieteten Gebiet Wei-hai-Wei. Auch verschiedene große Feldlazarette befanden sich hinter der Front. Häufig erinnern uns nun einige große Soldatenfriedhöfe daran. Auch zahlreiche Hauptquartiere befanden sich in diesem Gebiet.

Hinter der Front arbeiteten viele Frauen, meistens junge belgische Flüchtlinge. Sie waren Krankenschwestern, wuschen und entlausten die Soldaten oder verdienten ihren Lebensunterhalt in Kneipen, Gasthäusern oder Bordellen. Viele Frauen arbeiteten auch indirekt für das Heer, beispielsweise in den Waffenfabriken. Überall nahmen Frauen den Platz der Männer ein, die an der Front kämpften.

Eine aparte Gruppe hinter der Front waren die Kriegsgefangenen: Soldaten, die gefangen genommen waren oder sich dem Feind ergeben hatten. Eine derartige Kapitulation war sehr riskant, denn die geringste verdächtigte Bewegung brachte eine Kugel ein. Wer doch kapitulieren konnte, wurde meistens relativ gut behandelt. Kriegsgefangene wurden in Lager gebracht und hinter der Front für verschiedenste Arbeiten eingesetzt. Die Propaganda an beiden Seiten versuchte die feindlichen Soldaten dort übrigens ständig zur Kapitulation zu bewegen.

Zensur und Propaganda
Schlechte Nachrichten, so dachte der Staat, konnten nur zur Mutlosigkeit führen. Deshalb wurde die Presse streng zensiert. Das Publikum wusste folglich kaum, was wirklich an der Front passierte. Nicht alle fanden sich damit ab. So wurde in Paris das satirische Wochenblatt Le Canard enchaîné gegründet. 'Jeder weiß', so spottete Gründer Maurice Maréchal, 'dass die französische Presse ihren Lesern ausnahmslos absolut wahre Nachrichten mitteilt. Nun, die Öffentlichkeit hat genug davon. Die Öffentlichkeit will zur Abwechslung falsche Nachrichten. Und die wird sie bekommen.

An beiden Seiten machten die fantastischsten Geschichten über den Feind die Runde. Am Anfang des Kriegs beschuldigte die alliierte Presse die Hunnen, wie sie die Deutschen nannte, belgischen Kindern die Hände abzuhacken. Ihrerseits glaubten die Deutschen, dass belgische Bürger von ihren Häusern aus deutschen Soldaten in den Rücken schossen.

Auch alle Briefe von der Front in die Heimat und umgekehrt wurden streng zensiert. Vor allem Angaben von Ortsnamen an der Front waren strengstens verboten. Die Zensur ging manchmal brutal vor: Beanstandete Passagen wurden ohne einen Mucks aus dem Brief weggeschnitten oder weggebrannt. Es wurden zahlreiche Tricks angewendet, um die Zensur zu umgehen: so konnten in einem Brief bestimmte Buchstaben unterstrichen werden. Gemeinsam bildeten sie den Namen des Ortes, an dem man sich befand.

Poperinge und Roeselare
Wenn die Soldaten Glück hatten, lag in der Nähe ihres Lagers oder Standquartiers eine Stadt. Dorthin gingen sie zwecks Essen, Trinken, Zigaretten und Souvenirs kaufen, aber auch wegen der Frauen. Von ihrem kargen Sold - ein britischer Infanterist erhielt einen Schilling pro Tag und auch ein belgischer Fußsoldat erhielt nur einen Bruchteil dessen, was ein Arbeiter verdiente - versuchten die Soldaten, so viel Spaß wie nur möglich zu haben.

Für die Alliierten war vor allem Poperinge das nächstgelegene Entspannungszentrum. Die Deutschen gingen vor allem nach Roeselare, aber auch nach Oostende und Gent. In Orten wie Poperinge und Roeselare florierte die Prostitution. Die Bordelle waren meistens nicht sehr hygienisch, und folglich war das Risiko auf Geschlechtskrankheiten groß. Soldaten, die ihnen zum Opfer fielen, waren leicht einen Monat außer Gefecht gesetzt. Die Heeresleitung versuchte, das Problem mit schweren Strafen für die Kranken, Inspektionen der Geschlechtsteile und offiziellen Heeresbordellen in Angriff zu nehmen.

Auch an das geistige Wohl der Soldaten wurde gedacht. Die meisten Soldaten waren gläubig und jedes Heer hatte Militärgeistliche in Dienst. Darüber hinaus waren auch zahlreiche private Organisationen aktiv. An britischer Seite hat vor allem Talbot House in Poperinge Bekanntheit erlangt. Talbot House, oder kurz Toc H, war eine Art Club für Soldaten. Offiziere und gewöhnliche Soldaten wurden dort gleichwertig behandelt, was sehr außergewöhnlich war. In der Dachbodenkapelle wurden Messen gelesen, häufig für Soldaten, die am nächsten Tag auf das Schlachtfeld mussten.





Die Heimat
Im Ersten Weltkrieg standen einander nicht nur Heere, sondern ganze Nationen gegenüber. Der Krieg verschlang so viele Waffen und Menschen, dass auch die Heimatfront mitkämpfen musste, wenn auch mit eigenen Mitteln. Um die enormen Mengen an Waffen und Munition zu produzieren, wurden alle verfügbaren Arbeitskräfte in der Waffenindustrie eingesetzt. Im Jahr 1914 arbeiteten in Frankreich 50.000 Menschen in Waffenfabriken, 1918 waren es schon 1,7 Millionen. Die gesamte Wirtschaft stand im Zeichen des Krieges.

Die Abwesenheit von Hunderttausenden jungen Männern hatte auch sozial einschneidende Folgen. Ihr Platz am Feld und in der Fabrik wurde häufig von Frauen eingenommen. Kein Wunder, dass sich die soziale Position der Frau während des Krieges auffallend veränderte. Bürgerfrauen machten sich mit Wohltätigkeit nützlich. Vor allem in den ersten Kriegstagen wimmelte es vor Flüchtlingen, Verletzten und Obdachlosen.

Wer einen Mann, Sohn oder Bruder an der Front hatte, konnte wenig mehr tun als ängstlich abwarten. Je weiter der Krieg voranschritt, gab es in jedem Dorf, jedem Viertel, jeder Straße Tote zu beklagen. Besonders bitter ist die Geschichte der britischen Pals‘ Bataillons - Freiwillige aus derselben Fabrik, demselben Viertel oder derselben Vereinigung. Sie wurden gemeinsam an der Front eingesetzt und verloren manchmal auf einen Schlag die Hälfte ihrer Mannschaften oder mehr. Der Verlust für die Heimatfront nahm dann katastrophale Formen an.

Der gewöhnliche Mann oder die gewöhnliche Frau hatte es schwer, um über die Runden zu kommen. Gleichzeitig florierten die Wuchergeschäfte: alles, was knapp war, wurde furchtbar teuer. In den kriegsführenden Ländern wurden die wichtigsten Lebensmittel im Laufe der Zeit folglich rationiert: es gab Lebensmittelscheine.

Besetztes Belgien
Der Zustand im besetzten Teil Belgiens war schlichtweg schlecht. Problem Nummer Eins war die Lebensmittelbevorratung. Die Landwirtschaft, die Industrie und der Import waren nahezu zusammengebrochen. Ein Nationales Hilfe- und Nahrungskomitee durfte vom deutschen Staat die Bevorratung organisieren. Amerikanische Lebensmittelhilfe kam vom Committee for the Relief of Belgium, unter Leitung des späteren Präsidenten Herbert Hoover. Überall auf der ganzen Welt sammelten Wohltätigkeitsaktionen Geld für ‚poor little Belgium‘.

Im besetzten Belgien mussten Bürger einen Pass haben, um reisen zu können: seitdem trägt jeder Belgier eine Identitätskarte. Die Wirtschaft stand völlig im Zeichen der deutschen Kriegsmaschinerie. Gleichzeitig gab es Hunderttausende Arbeitslose. 1916 führten die Besatzer einen verpflichteten Arbeitsdienst für alle Männer von 14 bis 60 Jahren ein. Später wurden auch die Frauen beansprucht. Zehntausende Bürger wurden hinter der Front beschäftigt oder nach Deutschland deportiert.

Bewaffneten Widerstand gab es in Belgien kaum. Allerdings wurden militärische Informationen aus dem Land geschmuggelt und die Bahnlinie nach Aachen mehr als einmal sabotiert. Junge Männer versuchten, aus dem Land zu flüchten, um sich über das Ausland dem Heer hinter der IJzer anzuschließen. Um sie aufzuhalten, schlossen die Deutschen die niederländische Grenze mit einem Hochspannungszaun ab. Viele fanden dort den Tod.

Bereitschaft und Urlaub
Kein einziger Soldat war den ganzen Krieg über an der Front. Für gewöhnlich dauerte ein Aufenthalt in den Schützengräben der ersten Linie ungefähr vier Tage, auch wenn die Ablöse manchmal länger auf sich warten ließ. Danach gingen die Männer einige Tage ‚in Pikett‘ (Bereitschaft) zur zweiten Linie. Sie erledigten dort Arbeiten und waren rasch verfügbar, um im Notfall die erste Linie zu verstärken. Nach der Bereitschaft hatten die Mannschaften einige Tage Ruhe in ihrem Standquartier.

Die Standquartiere waren meistens ausgedehnte Baracken- oder Zeltlager. Manchmal zogen die Soldaten bei gewöhnlichen Bürgern ein. Jeder Soldat freute sich enorm auf den Moment der Ablöse: ‚Es ist herrlich, aus dem Schützengraben draußen zu sein. Man hat wieder die Freiheit, zu sagen: ‚in einer Stunde‘. (C.E. Montague).

Männer, die von der Front kamen, waren todmüde. Sie wollten folglich zuerst ihren Schlaf nachholen. Danach gingen sie auf die Suche nach sauberem Wasser, sauberen Kleidern und einer kräftigen Mahlzeit, denn das mussten sie manchmal wochenlang entbehren. Im Lager gab es wenig zu erleben. Basteln, Kartenspielen und sogar Gartenarbeit durchbrachen die Langeweile. Im übrigen war Ruhe im Heer ein relativer Begriff: für gewöhnlich mussten die Soldaten doch wieder verschiedene Arbeiten erledigen.

Briten, Deutsche, die meisten Franzosen und einige Belgier konnten ab und zu nach Hause auf Urlaub fahren. Das passierte sehr selten und zudem unregelmäßig. Die Männer freuten sich natürlich enorm darauf. Doch war ein solcher Urlaub häufig enttäuschend: die Heimatfront begriff nicht, was an der Front passierte. Manchmal konnten sie ihren Urlaub kaum genießen: so bekamen Schotten genauso wie alle britischen Soldaten nur eine Woche, auch wenn die Reise so lange dauerte, dass sie fast unverzüglich wieder von daheim abreisen mussten.

Die Zweite Ypernschlacht

Am 22. April 1915, etwa um 5 Uhr nachmittags, stieg von den deutschen Linien bei Steenstraat aus langsam eine dicke, grüngelbe Wolke auf.

Chlorgas, wie sich herausstellte. Französische und algerische Soldaten flüchteten massenhaft nach hinten. Viele von ihnen sollten es nicht lebend schaffen. In einigen Stunden rückten die Deutschen in Richtung Ypern auf. Es ging so schnell, dass die Deutschen selbst überrascht waren. Deshalb erteilte die Heeresleitung den Truppen den Befehl, sich einzugraben. Die Soldaten gehorchten, aber gegen ihren Willen.

Nach dem Gasangriff begriffen die alliierten Befehlshaber, dass Ypern in Gefahr war. Der Platz der geflüchteten Franzosen wurde sofort von kanadischen Truppen eingenommen. Sie gingen bei Sint-Juliaan in den Gegenangriff. Später kamen auch Briten und Belgier zu Hilfe.

Die Zweite Ypernschlacht hatte begonnen. Die Gefechte sollten fünf Wochen dauern.
Im Norden von Ypern war die Drohung am größten. Dort hatten deutsche Einheiten an zwei Stellen den Ieperlee-Kanal überquert. Schritt für Schritt konnten französische und belgische Truppen sie zurückdrängen. Schwere deutsche Beschüsse und neue Gasangriffe forderten jedoch viele Opfer.
Im Osten von Ypern standen die Deutschen britischen Truppen gegenüber. Im Bereich Hill 60, Sanctuary Wood und den Hoge wurde um jeden Meter gekämpft.

Wer noch nicht aus Ypern geflüchtet war, tat es jetzt. Auch Camiel Delaere, der tatkräftige Pfarrer der Peterskirche, und Geoffrey Winthrop Young, Leiter der freiwilligen Friends' Ambulance Unit, mussten die Stadt verlassen. Nur Soldaten blieben zurück. Ypern war noch immer in britischen Händen, aber mehr als eine verlassene Ruine blieb nicht übrig.

Die Zweite Ypernschlacht war Ende Mai in Ermangelung an Munition und Mannschaften abgeschlossen. Die Deutschen waren über einen großen Teil des Ypernbogens zwischen einigen hundert Metern bis ein paar Kilometern vorgerückt. So war die Stadt wieder ein Stück näher gekommen.

Fünf Wochen Kampf hatten einen schweren Zoll gefordert. Die Deutschen verzeichneten 35.000 Tote und Verwundete, die Briten 60.000.









Artois und Champagne

Im Mai 1915 fielen französische und britische Truppen der Landschaft Artois ein. Die Gefechte dauerten einige Wochen und kosteten zehntausend Soldaten das Leben. Offensichtlich war es sehr mühsam, schwer verteidigte feindliche Stellungen zu überrumpeln. Eine harte Lektion, aber keine der beiden Parteien schien sie vorläufig ernst zu nehmen.

Im Herbst 1915 versuchten die Alliierten es nochmals. Sie sollten auf zwei Fronten angreifen: die Franzosen in der Champagne, die Briten in der Artois.

In der Champagne dauerte das vorbereitende Bombardement drei Tage lang. Die Deutschen waren also nicht überrascht, als die französische Infanterie aus den Schützengraben kam, und sie konnten den Angriff auffangen. Achtzehn Tage später musste sich das französische Heer zurückziehen. Es hatte beinahe 150.000 Mann verloren.

Verdun

Anfang 1916 war die deutsche Heeresleitung der Meinung, dass die Zeit für einen Angriff an der Westfront reif war. Der Ort, den sie wählten, war Verdun.

Genauso wie Ypern lag Verdun in einem Saillant. Die Verteidiger wurden also von drei Seiten bedrängt. Aber es ging den Deutschen nicht um die Eroberung der Stadt. Sie hofften, dass das französische Heer Verdun - das einen großen symbolischen Wert hatte - bis zum letzten Tropfen Blut verteidigen würde. Sie wollten den Franzosen so schwere Verluste zufügen, dass sie um Frieden flehen würden.

Am 21. Februar 1916 begannen die Beschüsse. Verdun war schlecht geschützt und anfänglich wurden die Franzosen überrumpelt. Nach vier Tagen fiel die ‚uneinnehmbare' Festung Douaumont nahezu ohne Widerstand. Der Kaiser, höchstpersönlich anwesend, war sehr begeistert.

Am selben Tag noch wurde die Verteidigung der Stadt General Pétain anvertraut. Zwischen Verdun und Bar-le-Duc legte er den ‚Voie sacrée' an. Jede Woche sollte dieser Weg 90.000 Mann und 50.000 Tonnen Material von und zur Front bringen.

Nach einigen Wochen kam der deutsche Vormarsch bei Verdun zum Stillstand. Trotz des Einsatzes von Flammenwerfern und Phosgen, einem neuen und tödlichen Gas, konnten die Deutschen keinen Durchbruch mehr forcieren.

Bei Verdun kämpften Hunderttausende Soldaten auf Leben und Tod um jeden Hügel, jeden Bunker, jeden Meter. Soldaten verloren jeden Kontakt zum Rest ihrer Truppen und kämpften sich buchstäblich tot. Diese blutige Pattstellung sollte neun Monate andauern.
‚On les aura', sagte Pétain über Verdun, und er bekam Recht. Im Herbst 1916 konnten die Franzosen die Deutschen endlich zurückdrängen. Aber der Preis war beispiellos. Die Franzosen verzeichneten 160.000 Tote und Vermisste und mehr als 200.000 Verwundete. Die deutschen Verluste waren ungefähr gleich groß.

Nach Verdun mussten die beiden Oberbefehlshaber zurücktreten. Bei den Deutschen machte Falkenhayn im August Platz für das Tandem Hindenburg-Ludendorff. Bei den Franzosen wurde Joffre im Dezember durch Nivelle ersetzt.



Die Somme

Die sich hinziehenden Gefechte bei Verdun erschöpften das französische Heer jeden Tag mehr. Um die Aufmerksamkeit der Deutschen abzulenken, organisierten die Briten einen groß angelegten Angriff. So begann die Schlacht an der Somme. Das Vereinigte Königreich hatte Anfang 1916 die Wehrpflicht eingeführt, als letzte der großen kriegsführenden Nationen. Je mehr Opfer die Somme forderte, desto mehr nahmen Wehrpflichtige den Platz von Berufssoldaten und Freiwilligen ein.

Der 01. Juli 1916, der erste Tag der Schlacht bei der Somme, war ein Fiasko. Eine Woche lang hatte die britische Artillerie 1,5 Millionen Projektile abgefeuert. Sie dachten, dass vom Feind nichts mehr übrigbleiben würde. Aber die Deutschen waren so tief unter dem Boden, dass die meisten das Bombardement überlebt hatten. Darüber hinaus waren die britischen Kanonenkugeln sehr unterschiedlicher Qualität und es fielen schlichtweg nicht genug pro Quadratmeter. Die Folge war ein Gemetzel. An einem Tag fielen 21.000 Briten und es gab 35.000 Verwundete.

Am 15. September warteten die Briten bei Flers mit einer neuen Waffe auf: dem Panzer. Aber von den 49 Panzern fielen 31 mit mechanischen Pannen aus. Der Rest kam nur im Schritttempo voran. Der Panzer machte also kein durchschlagendes Debüt.

Erst Mitte November beendete der einsetzende Winter die Schlacht bei der Somme. Die Briten hatten 400.000 Soldaten verloren (tot, vermisst, verletzt oder kriegsgefangen), die Deutschen ebenso viele, die Franzosen 200.000. Die enormen Opfer brachten den Alliierten kaum 12 km Bodengewinn ein.

Was Verdun für die Franzosen war, war die Somme für die Briten. Vor allem die Verluste vom 01. Juli waren ein Schock. Die letzten Illusionen über das unverletzliche ‚Empire' lagen ein für alle Mal in Scherben.

Nach den Fiaskos von Verdun und der Somme wusste niemand mehr, wie es weitergehen sollte. ‚Die Kampagne von 1916 endete für alle in einer bitteren Enttäuschung', schrieb der deutsche Prinz Max von Baden. ‚Wir und unsere Feinde hatten unser bestes Blut in Strömen vergossen, und wir waren dem Sieg keinen Schritt näher.'

Die Hindenburglinie

Das Jahr 1917 begann mit einer großen Überraschung. Über ein großes Stück der nordfranzösischen Front zogen sich die Deutschen zurück, manchmal nicht weniger als 40 km tief. Die neue Frontlinie, die Siegfried- oder Hindenburglinie, was viel besser geschützt als die vorige. Monatelang hatten deutsche Soldaten daran gearbeitet.

Der Rückzug verlief nicht unbemerkt. Die Deutschen zerstörten Dörfer, legten Minen, vergifteten Brunnen, blockierten Straßen. Sie wollten es den Alliierten schwer machen, ihnen zu folgen.

Arras und der Chemin des Dames

Der deutsche Rückzug war kein Zufall. Die Alliierten planten einen groß angelegten Angriff, und das hatten die Deutschen herausbekommen. Im April 1917 war es soweit. Die Briten und Kanadier griffen bei Arras an, die Franzosen beim Chemin des Dames.

Der französische Angriff war ein Fiasko. Gegen die starke deutsche Verteidigung hatten die Angreifer wenig Chancen. Nach 5 Tagen verzeichneten die Franzosen 130.000 Verluste, wovon 35.000 Tote.

Der Chemin des Dames war für viele Soldaten der Tropfen, der den Eimer zum Überlaufen brachte. Gegen den Krieg an sich hatten sie keine Einwände, wohl aber gegen die Art und Weise, in der er geführt wurde. In verschiedenen französischen Einheiten brach Meuterei aus. Die Soldaten weigerten sich, noch an die Front zu gehen.

Mittlerweile war der taufrische französische Oberbefehlshaber, General Nivelle, wieder abgelöst worden. Sein Nachfolger, General Pétain, zeigte mehr Verständnis für die Forderungen des gewöhnlichen Soldaten und konnte so die Ordnung wiederherstellen.

Mesen

Im Juni 1917 beschlossen die Briten, noch einmal einen großen Angriff zu wagen. Das Ziel: den Ypernbogen durchbrechen und zu den Nordseehäfen Oostende und Zeebrugge vorstoßen. Dort befand sich die Basis der gefürchteten deutschen Tauchboote.



Am 7. Juni teilten die Briten den ersten Schlag aus. Bei Mesen explodierten 19 unterirdische Minen, die in den Wochen davor unter die deutschen Linien gelegt wurden. Ganze Regimente wurden lebend begraben, und die Explosion war bis in London und Paris spürbar.

Aber die Alliierten nutzten die Bresche, die sie geschlagen hatten, nicht. Statt rasch vorzustoßen, hielten sie sich an den Plan, erst im Juli anzugreifen. So verloren sie kostbare Zeit.

Die Schlacht bei Passendale

Ab 16. Juli begann die britische Artillerie, die deutschen Stellungen rund um Ypern zu bombardieren. Aber wie so oft war die deutsche Verteidigung selbst nach 2 Wochen keineswegs erschöpft.
Auch mit dem Gelände hatten die Briten kein Glück. Die Deutschen besetzten die höher gelegenen Stücke des Salient, von wo aus die sie weite Umgebung überblicken konnten. Am 31. Juli kam die Infanterie aus den Schützengräben. Die Dritte Ypernschlacht hatte begonnen. Sie sollte als Schlacht bei Passendale in die Geschichte eingehen.

In dreieinhalb Monaten versuchten die Briten rund um Passendale, mindestens 10 Mal vorzustoßen. Manchmal brachte dies ein paar hundert Meter Bodengewinn, manchmal lief die Offensive buchstäblich im Schlamm fest. Dieser Sommer war der regenreichste seit Menschengedenken: das Schlachtfeld war selbst für Menschen nahezu unbegehbar, geschweige denn für die schwere Artillerie. Doch hielt der britische Oberbefehlshaber Sir Douglas Haig störrisch an seinem Plan fest. Die Politiker, Premier Lloyd George an erster Stelle, griffen nicht ein.

Am 10. November beendete die Kälte den sinnlosen Kampf. Einige Tage zuvor hatten kanadische Truppen das zerstörte Passendale eingenommen. Das Endziel ¬- die Nordseehäfen ¬- war kaum 10 km näher gekommen. Im Frühling des Jahres 1918 sollten die Briten ihren gesamten Bodengewinn in nur drei Tagen wieder verlieren.
Die Briten hatten in 14 Wochen eine Viertelmillion Mann verloren (tot, verwundet, vermisst). Am Tyne Cot Cemetery in Passendale wurden die Toten beigesetzt und wird den Vermissten gedacht.



Deutsche Angriffe zu Beginn des Jahres 1918

Für die Deutschen war es ein jetzt oder nie. Nun, da der Zar abgesetzt war und sich Russland aus dem Krieg zurückgezogen hatte, mussten sie nur mehr im Westen kämpfen. Darüber hinaus wussten alle, dass die Amerikaner in Kürze Hunderttausende Soldaten an die Front senden würden. Die Deutschen hatten es also eilig. Deshalb lancierten sie im März 1918 einen groß angelegten Angriff in Richtung Paris.

Am 21. März begann der deutsche Angriff. Anfänglich hatte es den Anschein, dass die Deutschen definitiv durchbrechen konnten. Sie rückten bis 60 km vor und verzeichneten 80.000 Kriegsgefangene. Zum ersten Mal seit 1914 wurde auf Feldern, in Wäldern und Dörfern gekämpft, die noch unversehrt von der Kriegsgewalt waren.

Die Deutschen kamen jeden Tag näher. In einer Entfernung von 120 km konnte sie mit dem Langen Max, einer enormen Haubitze, Paris unter Beschuss nehmen. Die Stadt sollte sechs Monate lang regelmäßig unter Beschuss stehen.

Um die deutsche Offensive aufzuhalten, mussten die Alliierten noch enger zusammenarbeiten. Deshalb ernannten sie zum ersten Mal einen Mann zum Oberbefehlshaber über sämtliche Streitkräfte. Es war der französische General Foch, der sogleich zum Marschall befördert wurde.
Nach ein paar Tagen hatten sich die Alliierten vom ersten Schrecken erholt. Sie organisierten die Verteidigung und am 4. April kam der deutsche Vormarsch zum Stehen. Aber mittlerweile hatten die Deutschen wohl den größten Bodengewinn seit 1914 verbucht.

Im Mai 1918 griffen die Deutschen bei der Aisne an. Sie nahmen den Chemin des Dames ein, überquerten den Fluss und besetzten die Stadt Soissons. Paris war nur noch 50 km entfernt.
Eigentlich wollte Ludendorff gleichzeitig in Flandern angreifen, aber er hatte nicht mehr genug frische Truppen, um seinen raschen Vormarsch durchzuhalten. Krankheit, Hunger und Fahnenflucht suchten das erschöpfte und erheblich ausgedünnte deutsche Heer heim. Langsam wurde deutlich, dass die Deutschen am Ende ihrer Kräfte angelangt waren.

Die Amerikaner

Nun kamen die Amerikaner. Ab Anfang 1918 sendete die USA eine eindrucksvolle Truppenmacht nach Europa. Im Juli, August und September schifften täglich 10.000 amerikanische Soldaten in den französischen Häfen aus. So gerieten die Deutschen an jedem Tag stärker in die Minderheit.

Die frischen Truppen aus Amerika gaben den ermüdeten Franzosen und Briten neuen Mut. Gleichzeitig sorgte die Konfrontation mit den ‚Sammies' für einen bescheidenen Kulturschock. ‚Die Amerikaner haben nichts lieber als Sardinen, Marmelade und Kekse', bemerkte ein französischer Soldat kopfschüttelnd. ‚Das mengen sie dann zu einem ekelhaften Brei, den sie mit Unmengen Tafelwein durchspülen'.



Das Glück wendet sich ...

Am 8. August 1918 wendete sich das Glück. An diesem Tag griffen britische, kanadische, australische und französische Truppen gemeinsam in der Nähe von Amiens an. An einem Tag kapitulierten 15.000 Deutsche.

Jetzt gab es kein Halten mehr. Zwischen dem 08. August und dem 25. September griffen die Alliierten gehäuft mit Panzern und Flugzeugen an. 140.000 Deutsche wurden gefangen genommen, eine halbe Million beging Fahnenflucht. Die deutsche Niederlage war nur noch eine Frage der Zeit.

Die Alliierten hatten mehr Mannschaften, mehr Kanonen, mehr Panzer, mehr Flugzeuge. Im Gegensatz zu den Deutschen im Vorjahr kamen sie Schritt für Schritt voran, sodass die Infanterie der Artillerie folgen konnte. So drängten sie den Feind langsam zurück.

Im September eroberten die Alliierten endlich die ‚uneinnehmbare' Hindenburg-Linie. An einigen Stellen boten die Deutschen hartnäckig Widerstand, andernorts ergaben sie sich in Scharen.

Die Ostfront

Nicht nur im Westen, auch an der Ostfront wurde der Zustand für die Deutschen und ihre Bündnispartner unhaltbar. Die Türken und die Bulgaren wurden überall in die Verteidigung gedrückt. Ende September kapitulierte Bulgarien. Einen Monat später folgte die Türkei.

Der junge Kaiser Karl versuchte, die österreichisch-ungarische Monarchie und seinen eigenen Thron noch zu retten. Er versprach den Völkern in seinem Reich weitgehende Selbständigkeit. Aber es war bereits zu spät. In Budapest brach ein Aufstand aus, die Tschechoslowakei und Jugoslawien riefen ihre Unabhängigkeit aus, selbst in Wien gab es Tumulte. Ende Oktober wurde das österreichische Heer von den Italienern überrannt. Am 3. November kapitulierte das Land.

November 1918

Am 9. November wurde in Berlin die Republik Deutschland ausgerufen. Wilhelm II bekam zu hören, dass er kein Kaiser mehr war. Von seinem Hauptquartier in Spa aus flüchtete er in die neutralen Niederlande.

Am 11. November 1918 war es dann endlich so weit. In Rethondes, bei Compiègne, wurde in einem Eisenbahnwaggon die deutsche Kapitulation unterzeichnet. Am elften Tag des elften Monats, um elf Uhr vormittags schwiegen die Waffen für immer. Der Krieg war vorbei.

Das Ende des Krieges

Die Bilanz

In den alliierten Ländern war die Freude enorm. In Brüssel zog die Stadt aus, um König Albert bei seinem feierlichen Eintritt zuzujubeln. In London und Paris erklangen Salutschüsse und Hunderttausende Menschen kamen auf die Straße. Aber der Festtrubel hatte einen bitteren Unterton: das Vaterland war zwar befreit, aber vier Jahre Krieg hatten einen unerhört schweren Zoll gefordert.

Im gesamten Ersten Weltkrieg wurden 68 Millionen Männer mobilisiert. Davon fielen rund 9 Millionen, ¬beinahe ebenso viele wie die gesamte Bevölkerung des heutigen Belgiens.
Russland verzeichnete 2 Millionen Tote, Deutschland 1,8 Millionen, Frankreich 1,3 Millionen, das Vereinigte Königreich 1,1 Millionen und Österreich-Ungarn 1 Million.
Das belgische Heer hatte ungefähr 40.000 Tote zu beklagen. Darüber hinaus kostete der Krieg noch rund 5.000 belgischen Zivilisten das Leben.

Überall wurde den Toten gedacht. Auf der gesamten früheren Front wurden Militärfriedhöfe angelegt. Jede Hauptstadt bekam ihren Unbekannten Soldaten: einen namenlosen Gefallenen, gekennzeichnet durch eine Kriegsblende. Das kleinste Dorf errichtete ein Kriegsdenkmal.

Der wirtschaftliche Zoll

Vier Jahre Krieg hatte auch wirtschaftlich einen schweren Zoll gefordert. In der Frontregion mussten Dörfer, Straßen, Brücken und Fabriken wieder aufgebaut werden. ¬In Belgien war ein Fünftel der Infrastruktur aus der Vorkriegszeit zerstört. Hundertausende Hektar Ackerland waren voll mit nicht explodiertem Sprengstoff. Heute noch, Dutzende Jahre später, tauchen in der früheren Frontregion regelmäßig ‚Blindgänger' auf.

Die kriegsführenden Länder waren finanziell ausgeblutet. Das Vereinigte Königreich und Frankreich hatten zwar den Krieg gewonnen, standen aber schwer bei den Vereinigten Staaten - der neuen Supermacht - in der Schuld. Niemals würden sie noch so mächtig werden, wie sie es vor dem Krieg gewesen waren.

Deutschland war wirtschaftlich am Boden, unter anderen durch die haushohen Reparationszahlungen, die es aufbringen musste. Es brach folglich eine spektakuläre Inflation aus. Wer Geld hatte, gab es sofort aus, denn ein paar Stunden später war es nicht mehr wert als das Papier, auf dem es gedruckt war. Banknoten bekamen immer schneller einen neuen Aufdruck: ein Schein von zehn Mark wurde hundert Mark, tausend Mark, eine Million Mark, zehn Millionen Mark.

Der Vertrag von Versailles

Der Vertrag von Versailles wurde am 28. Juni 1919 unterzeichnet, genau fünf Jahre nach dem Mord in Sarajevo.

Deutschland
Der Vertrag von Versailles war sehr hart für Deutschland. Es musste ein Siebtel seines Hoheitsgebietes abtreten. Elsass-Lothringen fiel an Frankreich zurück. Im Osten verlor Deutschland ein großes Gebiet an das wiedergeborene Polen. Kleinere Gebiete gingen an Dänemark und später Litauen. Danzig wurde zur Freistadt. Belgien erhielt die Ostkantons.

Deutschland musste auch seine Kolonien abgeben. Sie wurden als Mandatsgebiete unter den Siegern aufgeteilt. So sollte Belgien Ruanda-Urundi verwalten.

Militärisch und wirtschaftlich wurden Deutschland die Flügel gestutzt. Das deutsche Heer durfte nur noch 100.000 Mann zählen. Die Flotte wurde zum Sinken gebracht. Das Saarland mit seiner Schwerindustrie kam unter französische Vormundschaft, das Rheinland wurde besetzt.

Um den Kriegsschaden zu tilgen, musste Deutschland gigantische Reparationszahlungen leisten. Allein schon in den ersten zwei Jahren musste es 20 Millionen Goldmark bezahlen.

Ein neues Europa

Der amerikanische Präsident Wilson war der Meinung, dass jedes Volk ein Recht auf seinen eigenen Staat hatte. Deshalb wurde Österreich-Ungarn aufgelöst.





Für Österreich selbst blieb nur noch ein kleines Land übrig, genauso wie für Ungarn. Der Rest des Hoheitsgebietes wurde zwischen Polen, Italien, Rumänien und zwei neuen Staaten verteilt: der Tschechoslowakei und dem Königreich der Serben, Kroaten und Slowenen, dem späteren Jugoslawien.

Vom Ottomanischen Reich blieb nur die Türkei übrig. Der Mittlere Osten kam unter französische oder britische Führung.

Von den Siegern durften sich vier neue Staaten von der Sowjetunion abspalten: Finnland, Estland, Lettland und Litauen. Auch Polen und Rumänien erhielten russisches Hoheitsgebiet.

Der Völkerbund

Durch den Vertrag von Versailles entstand auch ein Völkerbund. Darin sollten Staaten gemeinsam über Streitigkeiten beraten. Aber die Verlierer der Jahre 1914 bis 1918 durften sich nicht beteiligen, genauso wenig die Sowjetunion. Zudem weigerte sich der amerikanische Senat, den Vertrag zu ratifizieren, trotz des Widerstandes von Präsident Wilson. So wurde auch die USA kein Mitglied. Der Völkerbund, der nach dem Zweiten Weltkrieg von den Vereinigten Nationen abgelöst wurde, blieb ein Koloss auf tönernen Füßen.

Neue Machtverhältnisse

Nach Versailles sah die Landkarte von Europa völlig anders aus. Polen, die Tschechoslowakei, Jugoslawien, Estland, Lettland, Litauen und Finnland waren Neulinge. Rumänien war doppelt so groß geworden. Deutschland, Russland, die Türkei und vor allem Österreich und Ungarn hatten Hoheitsgebiet verloren. Überall in Europa dankten jahrhundertealte Dynastien ab. Die Hohenzollern in Deutschland, die Habsburger in Österreich, die Romanows in Russland und die ottomanischen Sultans verschwanden von der Bühne.

Die Machtverhältnisse auf der Welt würden niemals mehr dieselben sein. Frankreich und das Vereinigte Königreich waren auf dem absteigenden Ast. Langsam wurde deutlich, dass die Vereinigten Staaten die neue Supermacht waren. Auch die Sowjetunion sollte sich zu einem mächtigen Block formieren.

In Deutschland sollte Adolf Hitler die verhassten Bestimmungen von Versailles Stück für Stück rückgängig machen. Zwanzig Jahre später war das Land bereit, einen neuen Weltkrieg zu beginnen.

1919 - Soziale Veränderungen

Veränderungen

Das Ende des Kriegs war für viele der Beginn einer neuen Zeit. Überall hatten Menschen den Eindruck, dass die Welt reif für große Veränderungen war. Viele sahen voll Hoffnung nach Russland, wo die Revolution den tyrannischen Zaren vertrieben hatte und wo eine neue Gesellschaft Form zu bekommen schien, auch wenn das Land vorläufig noch durch einen blutigen Bürgerkrieg zerrissen war.

Überall hing Veränderung in der Luft. Der achtstündige Arbeitstag war plötzlich kein Problem mehr, die Löhne stiegen und verschiedene Länder bekamen erstmals sozialistische Minister. Allesamt Maßnahmen, die vier Jahre zuvor noch undenkbar waren, nun jedoch kaum Widerstand hervorriefen. Ohne diese Zugeständnisse - so verstand es das Bürgertum - könnten die Arbeiter revolutionäre Gedanken bekommen.

Frauen

Vier Jahre lang hatten gewöhnliche Arbeiter und Bauern das Vaterland verteidigt. Nach dem Krieg wurden sie dafür mit dem allgemeinen einfachen Stimmrecht belohnt: jeder bekam eine Stimme. Doch nicht wirklich jeder hatte diesen Vorteil, denn in Frankreich und Belgien sollte es noch bis nach dem Zweiten Weltkrieg dauern, bevor auch Frauen wählen durften.

Während des Krieges hatten Frauen in Industrie und Landwirtschaft den Platz von Männern eingenommen. Aber nach dem Krieg wurde die Uhr wieder zurückgestellt. Die Frau gehört zuhause an den Herd, so dachten die meisten Männer darüber. Erst nach dem Zweiten Weltkrieg sollte darin langsam Veränderung kommen.

Zeitleiste
Terminologie

Zur Erklärung einiger Begriffe, von denen manche oft durcheinander benutzt werden.

Soldaten
Menschen im militärischen Dienst unterteilt in
1) nach Rang: Offiziere, Unteroffiziere oder Soldaten
2) nach Status: Berufssoldaten, Wehrdienstpflichtige, Reservisten oder Freiwillige

Soldaten
Militär mit dem niedrigsten Rang unterteilt
1) nach Einheit (Infanterist, Kavallerist,...)
2) nach Regiment (Grenadiere, Lanzenreiter,...)

Gefallene
Soldaten, die auf dem Schlachtfeld gestorben sind: unmittelbar getötet oder ohne Hilfe des medizinischen Personals verstorben

Tote
Verstorbene + diejenigen, die ihren Verletzungen oder einer Krankheit erlegen sind + Verunglückte

Verluste
Tote + Verwundete + Kriegsgefangene + Vermisste + Kranke

Großbritannien
Insel bestehend aus England, Schottland und Wales

Vereinigtes Königreich
Staat, 1914 bestehend aus Großbritannien und Irland (jetzt: Großbritannien und Nord-Irland)

Britisches Imperium
Vereinigtes Königreich +
Gebiete in Übersee (bis 1926)

Commonwealth
Gemeinschaft, zu denen das Vereinigte Königreich und seine ehemaligen Kolonien zählen (ab 1926)

Englisch
aus England (Teil des Vereinigten Königreiches)

Britisch
1) aus Großbritannien
2) aus dem Vereinigten Königreich
3) aus dem Britischen Imperium

Deutsches Reich
das Deutsche Kaiserreich von 1871 bis November 1918

Deutschland
ab November 1918

Doppelmonarchie
Österreich-Ungarn

Zentralen
Deutsches Reich + Österreich-Ungarn + Türkisches Reich + Bulgarien (1915)

Alliierte
Frankreich + Russland + Britisches Imperium + Belgien + Serbien + Montenegro + Japan + Italien (1915) + Portugal (1916) + Rumänien (1916) + Vereinigte Staaten (1917) + Griechenland (1917) + eine Reihe lateinamerikanischer Länder (1917-1918)

Neutralen
Beteiligten sich nicht am Krieg. In Europa: Niederlande, Schweden, Norwegen, Dänemark, Spanien, Albanien, Schweiz

Front
Kontaktlinie zwischen gegenüberstehenden Streitmächten

Schützengraben
deckungsbietender Graben

Niemandsland
Das Niemandsland war der schmale Landstrich zwischen zwei feindlichen Stellungen. Die jeweilige Breite variierte von einigen Dutzend Metern bis zu ein paar Kilometern.

Überschwemmung
durch die Natur

Flutung
durch den Menschen, auch: Inundation

Kanone
Flachfeuergeschütz (mit relativ langem Lauf)

Haubitze
Steilfeuergeschütz (mit relativ kurzem Lauf)

Mörser
Steilbahn- oder Wurfgeschoß (mit kurzem Lauf)

Bombe
Zeug, abgeworfen aus einem Flugzeug oder abgeschossen mit einem Mörser, das eine Explosion hervorruft

Granate
Projektil, abgeschossen durch Kanone, Haubitze, Mörser, Gewehr oder direkt mit der Hand geworfen, das bei der Explosion (Blei-)Kügelchen und/oder Scherben durch die Luft schleudert

Infanterie
Fußvolk, Soldaten zu Fuß und mit tragbaren Waffen

Kavallerie
Reiterei

Artillerie
Alles was zum Geschütz gehört, inklusive der Männer, die die Geschütze bedienen

Pionierkorps
Truppen, die beauftragt sind mit dem Anlegen aller militärischen Arbeiten, sowie dem Bau der Verstärkungen und Straßen, Vernichtung von Brücken, Kommunikation, ...

Maschinengewehr
leichte Schnellfeuerwaffe (auf zweifüßigem Gestell, mit Kolben), individuelle Waffe, auch beim Angriff verwendet

Schnellfeuergewehr
schwere Schnellfeuerwaffe (auf dreifüßigem Gestell), kollektive Waffe, vor allem zur Verteidigung

Waffenstillstand
Das Aussetzen der Feindlichkeiten in Abwartung eines Friedensvertrags, 11. November 1918

Friedensvertrag
Einigung zwischen verschiedenen Ländern über die Bedingungen des Friedens, Vertrag von Versailles: 28. Juni 1919

Zeitleiste

Karte der westlichen Front

